

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 123 (1955)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 10. MÄRZ 1955

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

123. JAHRGANG NR. 10

Neues Licht über die Aufhebung des Klosters St. Gallen

Der seit 150 Jahren anhaltende Streit, wer die Hauptschuld trage am Untergang der Abtei St. Gallen, ob der Gründer des Kantons St. Gallen und dessen langjähriger Regierungschef, *Karl Müller-Friedberg* (konservative These), oder der Fürstabt *Pankraz Vorster* (liberale These), dürfte durch die unlängst in Buchform erschienene Doktordissertation des jungen St.-Galler Geistlichen *Alfred Meier* (zurzeit Kaplan in Rorschach): «Abt Pankraz Vorster und die Aufhebung der Fürstabtei St. Gallen»¹ endgültig zum Abschluß gekommen sein. Konnte sich der Hauptvertreter der liberalen These, der Historiker *Joh. Dierauer*, auf den schriftlichen Nachlaß Müller-Friedbergs stützen², so berief sich der Hauptvertreter der konservativen These, der Staatsmann *G. J. Baumgartner*, auf den schriftlichen Nachlaß (Tagebuch und Korrespondenz) des letzten Fürstabtes *Pankraz Vorster*³. Denselben Nachlaß, nebst den einschlägigen Archivalien in St. Gallen und Zürich, benützte auch der Doktorand *Alfred Meier*, aber sein Ergebnis korrigiert die These *Baumgartners* in einem wesentlichen Punkte. Ob *Baumgartner* das ihm zu Gebote stehende Material nicht vollständig benützte oder ob er, um seinem

ehemaligen Lehrmeister und spätem politischen Gegner *Müller-Friedberg* «eins auszuwischen», es von parteipolitischem Standpunkt aus zurechtlegte, muß dahingestellt bleiben, jedenfalls aber scheidet er als Kronzeuge für die konservative These aus, und soweit der Verfasser dieser Zeilen in seiner «Geschichte der katholischen Kirche in der Schweiz» (1943) in dieser Frage von *Baumgartner* abhängig war, möchte er hier den Fehler richtigstellen.

Da *Dr. Alfred Meier* die Ergebnisse der reich dokumentierten einzelnen Teile (demokratische Bewegung, Helvetik, Mediation) am jeweiligen Schlusse nach den Hauptpersonen eigens zusammenfaßt, macht er es dem Leser leicht, einen guten Überblick zu gewinnen.

Die Haltung Müller-Friedbergs vor und nach 1798

Nach der konservativen These wäre *K. Müller-Friedberg*, der ehemalige Stiftsbeamte (Verwalter des Amtes Oberberg 1783—1792 und Landvogt im Toggenburg 1792—1798) und spätere Regierungschef, seitdem er ans Ruder kam, entschlossen gewesen, alle Bemühungen des Abtes zur Wiederherstellung des von der Helvetik aufgehobenen Klosters zu durchkreuzen, und er habe zu diesem Zwecke auch zum verwerflichen Mittel der Bestechung gegriffen. Nach dem von *Dr. Meier* beigebrachten Material sind an dieser Auffassung verschiedene Korrekturen anzubringen. Zunächst ist festzustellen, daß *Müller-Friedberg* bis mindestens 1798 die Interessen der Fürstabtei durchaus treu vertreten und gewahrt hat. Als Verwalter des Amtes Oberberg warnte er rechtzeitig den Stiftsdekan «vor der tiefwühlenden Unzufriedenheit, die im Goßauischen unfehlbar ausbrechen werde, wenn vier gerechten Beschwerden des Volkes nicht abgeholfen wird» (S. 95); aber auf der Abtspfalz nahm man von dieser Warnung keine Notiz. Als dann die Unruhen tatsächlich ausbrachen (1794), verkehrte und verhandelte der

Landvogt des Toggenburgs mit *Künzle*, dem Haupt der Unzufriedenen, aber im Auftrag des Fürstabtes *Beda Angehrn* — und zum großen Mißfallen des Konvents. Als die demokratische Bewegung 1797/98 auch auf das Toggenburg übergriff, war er freilich entschlossen, es nicht zum Blutvergießen kommen zu lassen, weil damit weder dem Fürsten noch dem Volke geholfen gewesen wäre, aber er hoffte, wenn der Abt auf die Hoheitsrechte verzichtete, könnte er, der Landvogt, dem Kloster die Besitzungseinkünfte und die geistliche Gerichtsbarkeit retten. Statt dessen erhielt er Ende Januar 1798 vom Sekretär des Fürstabtes ein an den «Ex-Landvogt» gerichtetes Schreiben des Inhalts: «Se. Hochfürstlichen Gnaden können und wollen nicht traktieren. Höchstselbe lassen es daher Ew. Wohlgeborn über, nach dero klugen Einsichten zu handeln, um im äußersten Falle der Noth Ihre Verwaltung an den Landrath, doch nur in Ihrem Nahmen und keineswegs vermöge eines Auftrages Se. Hochfürstlichen Gnaden abzugeben» (S. 189 f.). Das bedeutete für den Landvogt, der bisher nur seine Pflicht getan hatte, eine formlose, ungerechtfertigte Entlassung aus dem

¹ Universitätsverlag Freiburg i. Ü., 1954. 432 Seiten Kunstdruckpapier, mit 6 Bild- und Faksimiletafeln, Namen- und Sachregister. Preis: br. Fr. 17.70, in Leinen geb. Fr. 19.75.

² «Pankraz Vorster» in der *Allg. Deutschen Biographie*, Bd. 40, S. 311—314. «Müller-Friedberg, Lebensbild eines schweiz. Staatsmannes», in den «Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte» (1884). — «Politische Geschichte des Kts. St. Gallen 1803—1903» in der Denkschrift zur Feier seines 100jährigen Bestandes.

³ «Geschichte des schweiz. Freistaates und Kantons St. Gallen, mit besonderer Beziehung auf Entstehung, Wirksamkeit und Untergang des fürstlichen Stiftes St. Gallen» (2 Bde., Zürich und Stuttgart, 1868).

Abt *Pankraz Vorster* verfügte letztwillig, daß seine Tagebücher und Briefschaften dem Kloster Einsiedeln zur Aufbewahrung übergeben würden. Nur vorübergehend verbrachte man sie, um sie einer unerwünschten Ausbeutung zu entziehen, ins Vorarlberg.

AUS DEM INHALT:

Neues Licht über die Aufhebung des Klosters St. Gallen

Neueste reformierte Stimmen zur Jesuitenfrage in der Schweiz

Werden und Krise des Priesterberufes

Sacra Vigilia Paschalis

Schweizerische katholische Auslandseelsorge

Aus dem Leben der Kirche

Cursum consummaverunt

Ordinariat des Bistums Basel

Neue Bücher

Amte und bürdete zugleich ihm die Verantwortung dafür auf, wenn er im äußersten Notfalle die Verwaltung an den Landrat abtreten sollte. Müller-Friedberg war einseitig genug, um zu merken, daß der Fürstabt ganz «außer dem Spiele sein» wollte, um dann nachher für die Schmälierung seiner Rechte andere verantwortlich machen zu können, eine «Politik», der Abt Pankraz bis zuletzt treu blieb. Und Müller-Friedberg täuschte sich nicht. Nachdem er am 1. Februar 1798 wirklich sein Amt niedergelegt und die Verwaltung dem Landrat übergeben hatte und 1800 in den Dienst der helvetischen Regierung getreten war, mußte er immer wieder vernehmen, daß Abt Pankraz keine Gelegenheit versäume, die Undankbarkeit und Treulosigkeit seines früheren Beamten öffentlich anzuprangern (S. 307). Als er bereits an der Spitze der Regierung des neuen Kantons St. Gallen stand, bestritt Abt Pankraz im gleichen Schreiben an die Regierung, in dem er die Rückgabe der Güter der Abtei forderte, eingangs die Rechtmäßigkeit und Gesetzlichkeit des verfassungsmäßigen Zustandes der Mediation, und von der Eidgenössischen Tagsatzung verlangte der Abt, daß die Abgeordneten aus den ehemaligen Stiftslanden zurückgewiesen würden: alles eine höchst unkluge Herausforderung des einflußreichen Mannes.

Wie stellte sich Müller-Friedberg hiezu? Als 1802 P. Aemilian Hafner, der Vertreter des Abtes für die Mönche in der Schweiz, Müller-Friedberg um Rat bat, wie er sich in St. Gallen zu verhalten habe, antwortete ihm dieser dienstfertig, bemerkte aber am Schlusse des Schreibens über sein Verhältnis zum Abte: «Wenn dessen moralische und unverdiente Verfolgungen nicht aufhören, so kann ich meine *Defensivstellung* nicht aufgeben; denn *offensiv* habe ich gegen ihn nie gehandelt.» Und am 3. Febr. 1803 schrieb er demselben P. Aemilian: «Auch in St. Gallen kann man sich (in Sachen der Rückgabe der Güter) leicht verständigen, wenn man nichts Unmögliches verlangt» (S. 308). Dieses Unmögliche, das der Regierungschef im Auge hatte, war die Wiederherstellung des *geistlichen Fürstentums*, denn diese hätte nicht nur sein politisches Werk, die Schaffung des Kantons St. Gallen, zunichte gemacht, sondern sie widersprach auch offenkundig dem Willen Napoleons und der französischen Minister, den Ansichten der schweizerischen Tagsatzung und lag nicht einmal im Wunsch der ehemaligen Untertanen des Stiftes. Freilich, sooft in der Folge an die Regierung das Ansinnen gestellt wurde, die Abtei als *geistliches* Institut wiederherzustellen, verschanzte sich Müller-Friedberg immer hinter die Regierung in Paris, formell gar nicht zu Unrecht, nachdem Abt Pankraz, sogar auf seinen Rat hin, die Angelegenheit der Abtei bei Napoleon anhängig gemacht hatte und von diesem den Entscheid erwartete (S. 289—302).

Die Verwaltungs- und Regierungsgrundsätze des Abtes Pankraz Vorster

Aber hat Fürstabt Pankraz Vorster tatsächlich jenes Unmögliche von Müller-Friedberg bzw. von der Regierung des Kantons St. Gallen verlangt? Daß er diese Forderung während der Zeit der Helvetik unablässig erhob, zuerst persönlich in Wien, dann durch seinen Agenten Hofrat Müller bei der eidgenössischen Tagsatzung und in Paris, wird allgemein zugegeben. Aber hat er diese Forderung auch noch erhoben nach dem Inkrafttreten der Mediation (1803)?, und wenn ja, warum? Das hängt mit seinem ganzen Charakter zusammen.

Als am 1. Juni 1796 die Kapitularen der Abtei St. Gallen zur Wahl eines neuen Abtes zusammentraten, gaben von 68 Wählern 55 ihre Stimme dem bisherigen Unterstatthalter von Ebringen (Baden), P. Pankraz Vorster, auch viele von denen, die ihm sonst nicht gewogen waren; denn die Wähler waren überzeugt, daß P. Pankraz allein imstande sei, die Abtei und das Fürstentum aus dem Sumpf von Schulden herauszuführen, in den die sprichwörtliche «Güte» des Abtes Beda Angehrn (1767—1796) durch seine kostspieligen Bauten die Fürstabtei gebracht hatte. Für diese beinahe übermenschliche Aufgabe brachte nun P. Pankraz anscheinend die erforderlichen Fähigkeiten mit: neben einer guten Bildung eine große Geschäftskennntnis, ein reiches Wissen um die Geschichte und die Rechte der Abtei, eine riesenhafte Arbeits- und Willenskraft, ein ausgesprochenes Gerechtigkeitsgefühl und eine überlegene Ruhe bei der Behandlung heikler Geschäfte. Zudem galt er als Muster in der Erfüllung der Pflichten eines Ordensmannes und Priesters. Er brachte allerdings auch gewisse Mängel mit, die sich in der Folge schlimm auswirken sollten, aber vorderhand erfüllte er weitgehend die Erwartungen, die die Wähler auf ihn gesetzt hatten.

Nachdem er nur mit größtem Widerstreben das schwere Amt übernommen hatte, ging Abt Pankraz alsbald an seine Aufgabe, die Abtei zu «sanieren». Er verschaffte sich vorerst einen genauen und umfassenden Einblick in die finanzielle und politische Lage des Klosters und des Fürstentums, dann ergriff er mit Zustimmung des Kapitels einschneidende Sparmaßnahmen, um den finanziellen Verpflichtungen der Abtei nachzukommen und die Schuldenlast zu vermindern. Aber auch so blieb er hochherzig genug, daß er an den vielen französischen Emigranten, die damals ins Land strömten, eine großzügige Gastfreundschaft übte und, um dem Lande Teuerung und Hungersnot zu ersparen, große Getreidekäufe im Ausland tätigte. Gegenüber den Untertanen in der «alten Landschaft», die dem Abt Beda im Oktober 1795 den «gütlichen Vertrag» abgenötigt hatten, war er fest entschlossen, sich zwar an die Abmachungen zu halten, aber auch keine weitem Zugeständnisse mehr zu machen.

Zu den Rechten der Abtei, die er unbedingt wahren wollte, gehörte nach seiner Auffassung die *Souveränität*, der Fürstentum. Er betrachtete sich und das Kapitel nicht als Eigentümer, sondern nur als *Verwalter der ererbten Güter und Rechte* der Abtei, und sein *Amtseid* verpflichtete ihn dazu, diese einem Nachfolger *ungeschmälert* zu übermitteln. So wurde ihm die Wahrung aller Güter und Rechte der Abtei eine eigentliche Gewissenssache. Was insbesondere die fürstliche Stellung der Abtei betraf, so erschien ihm diese als eine Notwendigkeit für das Kloster und das Wohl der Untertanen. Bezüglich des Klosters war er überzeugt, daß «ohne volle Souveränität das Stift bei seinen Schulden nicht bestehen, und unter dem Druck der Bauern die klösterliche Zucht und Ordnung nicht aufrechterhalten werden könne» (S. 308). Dazu war er fest entschlossen, die Sorge seiner Amtsvorgänger seit dem 16. Jahrhundert um die Reinheit des Glaubens und um die Blüte des kirchlichen Lebens in den Stiftslanden⁴ fortzusetzen. Nun mußte er mit guten Gründen befürchten, daß, wenn einmal die weltliche Macht vom geistlichen Fürsten an die Laien, wie er sie damals sah und kannte, übergegangen wäre, *Liberalismus und unkatholische Aufklärung* in die Stiftslande eindringen würden, und dem galt es vorzubeugen. Nicht aus Herrschsucht also und Hochmut, sondern aus wirklicher *Gewissenhaftigkeit* hielt Abt Pankraz an der fürstlichen Stellung der Abtei fest, und dieser Einstellung kann auch der die Achtung nicht versagen, der bezüglich des Fürstentums anderer Meinung ist.

Die «erblichen Belastungen» des Fürstabtes

Wenn nun trotz den großen Fähigkeiten und vorzüglichen Eigenschaften des Abtes alle seine unablässigen Bemühungen um die Rettung der Abtei fehlschlügen, so liegt das an der *zweifachen Belastung*, die er gleichzeitig in sein Amt mitbrachte.

Die erste Belastung ist mehr *intellektueller* Art und bestand im *völligen Mangel an Gespür und Einsicht für die politischen Gegebenheiten, Entwicklungen und Aussichten*. Die andere Belastung ist vom *monastischen Leben* her zu verstehen und zu würdigen und bestand in der scharfen *Opposition* zu Abt Beda, die dem Mönch Pankraz die Versetzung nach Ebringen eingetragen hatte. Wer von der Bedeutung des Gehorsams des Mönches gegen den Abt weiß und von der Stellung des Abtes im Kloster, von denen in der Regel des hl. Benedikt immer wieder die Rede ist, darf sich schon fragen, ob die Verböhrtheit des Abtes Pankraz in seine legitimistischen Auffassungen nicht eine Strafe und Buße waren für die offene Auflehnung des *Mönches* Pankraz gegen seinen Abt.

⁴ Johannes Duft, «Die Glaubenssorge der Fürstbäbe von St. Gallen im 17. und 18. Jahrhundert» (Diss. Luzern, 1944).

Neueste reformierte Stimmen zur Jesuitenfrage in der Schweiz

Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß sich heute auch in reformierten Kreisen der Schweiz eine andere Einstellung zur Jesuitenfrage durchringt, die von der früheren grundverschieden ist. Man braucht nur das vor kurzem erschienene Sonderheft der «Reformatio», der «Zeitschrift für evangelische Kultur und Politik» (Heft 2/3, Februar/März 1955), zur Hand zu nehmen, um sich davon zu überzeugen. Darin befassen sich namhafte reformierte Autoren in durchaus sachlicher Weise mit der Jesuitenfrage, die vielleicht schon bald wieder die schweizerische Öffentlichkeit beschäftigen wird, da bekanntlich die katholisch-konservative Fraktion der Bundesversammlung in der Motion vom 24. Juni 1954 das Begehren nach Aufhebung des «konfessionellen Ausnahmestandes» in unserer Bundesverfassung gestellt hat. Über Zweck und Aufgabe dieses Sonderheftes der «Reformatio», das vor allem einer leidenschaftslosen Diskussion in den eigenen Reihen dienen will, bemerkt der Chefredaktor, Pfarrer Dr. Peter Vogelsanger, in seiner Einführung:

«Wir halten es für ein Gebot der Klugheit, des Mutes und der Verantwortlichkeit, daß sich die protestantischen Stimmen rechtzeitig in die lebhaft anhebende Diskussion einschalten. Bereits wird auf katholischer Seite ein recht weitgreifender Aktions- und Propagandaplan sichtbar, der in umfangreichen und sorgfältigen Publikationen, in zahllosen Presseartikeln, in parteimäßigen Resolutionen, in Vortragsdiensten und bischöflichen Ermahnungen sich manifestiert. Die geistige Struktur des schweizerischen Protestantismus verunmöglicht innerlich und äußerlich eine solche synchronisierte Stellungnahme. Aber das taktische Anliegen, nicht einfach von diesem katholischen Aktionsplan überspielt zu werden, verbun-

den mit der innern Nötigung, von hoher Warte aus sich ein gerechtes Urteil über ein heikles historisches, theologisches und staatspolitisches Problem zu verschaffen, veranlaßte die Verfasser der vorliegenden Aufsätze, hier den ersten Versuch einer protestantischen Stellungnahme zum katholischen Revisionsbegehren zu wagen.

Wir sind nicht die Stimme des schweizerischen Protestantismus zur Jesuitenfrage. Aber wir bitten, als eine Stimme ernst genommen zu werden. Wir haben uns bemüht, das Problem in einem ruhigen, hellen Licht, in seinen natürlichen Proportionen und in der Verantwortung nicht nur für unsere reformierte Kirche, sondern für das Ganze unseres Volkes zu sehen. Der Consensus, der sich dabei ergab, ist ein absolut freiwilliger und eigentlich für uns selbst erstaunlicher. Wenn er auf eine wohlwollende Unterstützung der katholischen Anliegen hinausläuft, so sind wir uns dabei wohl bewußt, daß er sich kaum auf ein breites protestantisches Gesamttempfinden, sondern vorerst nur auf unsere Einzelüberzeugung stützen kann. Wir hegen aber die Zuversicht, daß diese Überzeugung im Raum unserer reformierten Kirche nicht nur vor Verunglimpfung durch rasches, affektbedingtes Aburteilen geschützt sein wird, sondern sich bei ruhiger Entwicklung der Diskussion zum Gesamtconsensus durchsetzen kann.»

Der erste Beitrag «Die Bundesverfassung, der Rechtsstaat und der Jesuitenartikel» (S. 68—81) stammt aus der Feder des Zürcher Professors Dr. Werner Kägi. Nach ihm ist die Bundesverfassung von 1848 nicht einfach ein Diktat des Siegers. Der Wille der obsiegenden Partei habe der Verfassung weitgehend das Gepräge gegeben und die Politik des jungen Bundesstaates während Jahrzehnten entscheidend bestimmt. Eine tödliche Gefahr habe die damals herrschende Partei für die konfessionell gespaltene Schweiz im «militanten Konfessionalismus» erblickt. Den

carosse», und die alte Klage der Schweizer, die Äbte von St. Gallen trügen je nach dem Wetter bald Schweizer-, bald Schwabenhosen, erscheinen vollauf berechtigt angesichts der von Dr. A. M. aus den Tagebüchern und der Korrespondenz des Abtes beigebrachten Zeugnisse, wie dieser zu den unwahrscheinlichsten und unter sich widersprechenden Rechtskonstruktionen greift, um zuerst Österreich, dann Frankreich für den Fortbestand der Fürstabtei zu interessieren: wie er seinen Agenten Müller von einer aussichtslosen Aktion in eine andere jagt (S. 291—301); wie er taub und unzugänglich war gegen die Vorstellungen seiner Kapitularen, die die Dinge sahen, wie sie wirklich waren (S. 328—340).

(Schluß folgt)

P. Dr. Theodor Schwegler, OSB,
Einsiedeln

Hort dieser Tendenzen aber glaubte sie in den Klöstern und den «geistlichen Orden», insbesondere im Jesuitenorden zu sehen. Professor Kägi spricht sich für eine Verfassungsänderung aus. Das sei der einzige Weg, der zu einer sauberen Lösung führen könne. Die Aufhebung des Jesuitenverbotes begründet er u. a. mit folgenden Worten (S. 78):

«Das Jesuitenverbot muß aber auch unter dem Gesichtspunkt der Wirksamkeit neu überprüft werden. Seine Unwirksamkeit geht zum Teil, wie früher dargetan, einfach darauf zurück, daß es nicht mehr, beziehungsweise nicht mehr streng gehandhabt wird; zum Teil aber ist es deshalb eine lex imperfecta, weil es das Ziel gar nicht erreichen kann. Wir denken hier weniger an die Schwierigkeiten, welche sich der juristischen Bestimmung der Ordenszugehörigkeit in vielen Fällen entgegenstellen, als vielmehr an die Tatsache, daß man den jesuitischen Geist — man dachte ja eigentlich an den militanten römisch-katholischen Geist! — auf diese Weise nicht bannen und bekämpfen kann. Zu diesem Zwecke müßte man auch andere Orden und Gruppen, die heute nicht minder militant sind als die Jesuiten, verbieten (was in Abs. 2 von Art. 51 vorgesehen, aber nie getan worden ist). Weiter müßte man auch die Literatur, insbesondere die vom Ausland eingeführte Literatur, einer ständigen Zensur unterstellen. Ferner müßte man den Besuch ausländischer Schulen, die von Jesuiten geleitet oder beeinflusst sind, wie die Teilnahme an Exerzitien, Schulungswochen usw. im Ausland verbieten. Aber auch so wird man den Geist, den man bannen möchte, nicht treffen.»

Als zweiter Beitrag schließt sich Pfarrer Peter Vogelsangers Aufsatz an «Der schweizerische Protestantismus und das Jesuitenproblem» (S. 82—97). Auch diese Ausführungen sind aufschlußreich, besonders der Teil über «das historisch-politische Problem» (S. 90—97). Pfarrer Vogelsanger spricht von «furchtbaren Sünden des Jesuitenordens in der Gegenreformation», von «entsetzlichen Blutopfern der Hugenotten Frankreichs» und von «grausamen, von jesuitischem Geist und Einfluß geleiteten Unterdrückungsmethoden in der Gegenreformation Ferdinands II. in Österreich, um von den feineren Methoden der Repression etwa in Bayern und im Rheinland, aber auch in der Inner-schweiz zu schweigen» (S. 92). Aber die Kontroversfrage drehe sich um die heutigen Methoden und Waffen des Ordens, nicht um diejenigen des 16. und 17. Jahrhunderts. Den heutigen Charakter des Jesuitenordens umschreibt Peter Vogelsanger folgenderweise (S. 93):

«Die Jesuiten sind heute, vorab in den westlichen Ländern und in Deutschland, die geistig regsten, überlegensten, gewandtesten, wissenschaftlich am besten geschulten Vertreter eines Hochkatholizismus, mit denen sich ein ernstes konfessionelles, vielfach sogar ein echt ökumenisches Gespräch führen läßt. Daß uns Protestanten dabei die Benediktiner mit ihrer vergeistigten Innerlichkeit sympathischer sind als die etwas diplomatischen Jünger Loyolas, tut nichts zur Sache. Aber theologisch stehen uns die Jesuiten oft näher. Sie haben sich durch ihre Methode der Adaption den modernen

Der eben genannte Mangel an Gespür und Einsicht für die politischen Möglichkeiten und Aussichten wird geradezu handgreiflich, wenn man bei Dr. A. M. liest, wie Abt Pankraz an der Wiederherstellung des Fürstentums festhielt trotz den abschlägigen Bescheiden, die er selber in Wien und sein Agent Müller in Bern und Paris erhielten, trotz den abmahnenden Ratschlägen des Nuntius Testaferrata in Luzern und des schweizerischen Landammanns Alois Reding und anderer Freunde des Klosters; trotz dem Frieden von Lunéville (1802) und dem nachfolgenden Reichsdeputationshauptschluß (1803), die mit allen Fürstbistümern und Fürstabteien im Reiche aufräumten, und zwar nach dem Plan und Willen französischer Revolutionsmänner und ihres Erben Napoleon. Der Vorwurf eines österreichischen Erzherzogs, der Fürstabt sei «entété comme un cheval

protestantischen Geist zu eigen gemacht, nicht nur aus Taktik, nicht nur, um damit ein rein reaktionäres mittelalterliches Ideal zu verteidigen, sondern auch um den Katholizismus innerlich zu beleben. Sie haben die katholische Abkapselung in der Wahrheitsfrage in einem Maße durchbrochen, das sie einem Wahrheitsgespräch sehr geöffnet erscheinen läßt. Viele von ihnen haben dabei so viel protestantischen Geist gerochen, daß sie selbst in bedenkliche Nähe zur Häresie kamen. Man braucht nur Balthasars Interpretation der Bartschen Theologie zu lesen — eine glänzende und gerechte Würdigung, wie sie Karl Barth im protestantischen Lager nicht nur von seinen bornierten kleinen Gegnern, sondern auch von seinen treuen Adepten kaum je erfahren hat. Und endlich sind die Jesuiten persönlich zum Teil ganz einfach bewundernswerte Männer, die mit ihrer restlosen Hingabe und Disziplin unserer materialistischen Zeit ein eindruckliches Beispiel der Aufopferung geben — so ziemlich genau das Gegenteil der perhorreszierten Jesuitenfigur in der Karikatur à la Pater Filuzius bei Wilhelm Busch. Ist das alles nur raffinierte Taktik? Und wenn eine solche Geisteshaltung in unserem Staate nur als Fremdkörper empfunden wird, ist dann dieser Fremdkörper nicht ein indirekter Vorwurf an uns? Wir machen uns keine Illusionen über die geistige Bedeutsamkeit und darum Gefährlichkeit dieses Gegners. Aber es ist uns klar, daß einer solchen geistigen Konkurrenz nur mit geistigen Mitteln und nicht mit der Staatsgewalt begegnet werden darf. Und einen Gegner von diesem geistigen Format in der Schweiz, die alles und alle duldet, nicht zuzulassen, erscheint uns weder gerecht noch würdig noch auf die Dauer klug, sondern höchstens bequem.»

Peter Dürrenmatt, der bekannte Chefredaktor der «Basler Nachrichten», behandelt in seinem Beitrag «Politische Aspekte der Jesuitenfrage» (S. 98—104). Er gibt offen zu, daß der Jesuitenartikel der Bundesverfassung «eine in jeder Beziehung ungewöhnliche Bestimmung» ist. Vom Jesuitenorden werde als einziger Organisation gesagt, «daß er unter Ausnahmerecht gestellt werden müsse wegen seiner staatsgefährlichen Bedeutung» (S. 101). Das Jesuitenverbot bedeute, «daß die Tätigkeit des Jesuitenordens für weit gefährlicher beurteilt wird als diejenige revolutionärer Parteien, deren offenkundiges Ziel es ist, den schweizerischen Staat überhaupt zu zerstören». Daraus folgert Peter Dürrenmatt (S. 101):

«Selbst dann, wenn die Jesuitenfurcht, wie sie der Radikalismus vor hundert Jahren erzeugt hat, auf geschichtlicher Wahrheit beruhte, wäre der Jesuitenartikel also, angesichts der übrigen Praxis unseres Staatsschutzes, nicht mehr haltbar. Damit bricht aber auch jener Teil der Begründung des Jesuitenverbotes in sich zusammen, der behauptet, dieses Verbot sei notwendig, um den politischen Katholizismus als Antipoden des liberalen Staates in Schranken zu halten. Denn eine entschieden antiliberalere Lehre als die kommunistische gibt es doch wohl nicht! Man müßte also die Kommunisten mindestens nicht besser behandeln als die Jesuiten.»

Wie steht es mit der *historischen* Begründung des Jesuitenverbotes? Der Kampf für die neue Bundesgründung von 1848 sei, bemerkt Peter Dürrenmatt, ein Kampf ge-

gen die katholischen Stände gewesen. Die «Sicherung des Erreichten» habe «in den gegen den politischen Katholizismus gerichteten Verfassungsartikeln ihren Ausdruck» gefunden. Dann fährt er weiter (S. 102):

«Diese historische Rechtfertigung reicht indessen in keiner Weise aus, um das Jesuitenverbot heute noch zu rechtfertigen. Die Schweiz von 1955 ist wirklich nicht mehr die Schweiz von 1848 oder 1884. Innerhalb von fünfzig Jahren, schrittweise, aber sicher, wurde die Vorherrschaft des Freisinns gebrochen. Damit veränderte sich auch die Staatsdoktrin. Ein einziger Hinweis macht das deutlich: Die Konservativen, einst wegen ihrer Staatsauffassung von den Radikalen von der Mitverantwortung überhaupt ausgeschlossen, stellen heute genau gleichviel Bundesräte wie die freisinnige Partei. Die Veränderungen werden aber auch sonst sichtbar: Der Sozialismus, mit der gleichen Begründung, seine Doktrin vertrage sich nicht mit der liberalen Staatsidee, durch Jahrzehnte von der Mitverantwortung am Bunde ausgeschlossen, ist heute eine staatstragende Partei geworden. Auch daran sei erinnert, daß die Bauernpartei seinerzeit aus der Opposition gegen den Freisinn hervorging. Die Einführung des proportionalen Wahlverfahrens im Jahre 1919 hatte eben nicht einfach äußere Beweggründe zum Anlaß. Es dokumentierte sich darin der Wille nach einem neuen, nicht mehr einseitig radikal gemessenen Gerechtigkeitsbegriff.»

Abschließend stellt Dürrenmatt fest, daß eine «politische Beurteilung der konfessionellen Ausnahmeartikel von einem evangelisch-reformierten Standort aus», sachlich betrachtet, «nur zur Ablehnung kömme» könne.

Zum gleichen Urteil — aber von einer andern Seite her — kommt auch der reformierte Kirchenhistoriker Fritz Blanke. Der Ordinarius für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich behandelt in seinem Beitrag den «Charakter des Jesuitenordens in Vergangenheit und Gegenwart» (S. 105—117). Anerkennend sei gleich vermerkt, daß er sich in seinem Aufsatz vor allem auf katholische Quellen stützt, wie etwa die Konstitutionen des hl. Ignatius, die dessen Sekretär Polanco vom Spanischen in das Lateinische übersetzte. Fritz Blanke kommt zu einer andern Darstellung des Jesuitenordens, als man es sich sonst aus protestantischen Lehrbüchern der Kirchengeschichte gewohnt ist. Er zeigt seinen Lesern, wie Ignatius «vom frommen Alleingänger» sich zum Ordensstifter entwickelte und macht sie bekannt mit den «Geistlichen Übungen» des Heiligen und vor allem mit dem Wesen der Gesellschaft Jesu. Im Abschnitt «Die Jesuiten in der Geschichte» lesen wir unter anderem (S. 114—15):

«Neben dem ‚Schwarzen Buch‘ der jesuitischen Verirrungen steht das ‚Goldene Buch‘, in das die Großtaten jesuitischer Liebesübung eingeschrieben sind. Es ist eine auf protestantischer Seite immer wieder vernachlässigte Gerechtigkeitspflicht, auch die Lichtseiten der Jesuiten hervorzuheben, wozu zum Beispiel auch der Kampf des Jesuiten Friedrich von Spee gegen den Hexenwahn zu zählen ist.»

Hören wir noch, was Blanke über den Jesuitenorden in der neuesten Zeit schreibt. Wir vernehmen da (S. 115—16) folgendes:

«Im 19. Jahrhundert hat der Papalismus, für dessen Durchsetzung die Jesuiten jahrhundertlang gekämpft hatten, in der ganzen katholischen Kirche gesiegt. Es besteht in der Gegenwart in bezug auf die Unterordnung unter das Papsttum zwischen den Jesuiten und dem übrigen katholischen Klerus kein Unterschied mehr. Jesuitismus und Katholizismus sind in diesem entscheidenden Punkt identisch. Auch sonst hat die Gesellschaft Jesu ihre frühere Vorrangstellung eingebüßt. Waren im 16. Jahrhundert die Jesuitenschulen die besten, die es in den katholischen Staaten gab, so traten im 17. und 18. Jahrhundert neben sie andere Schulen (vor allem der Piaristen und Benediktiner), die denen der Jesuiten die Waage hielten. In der Heimatmission (Volksmission) wurden die Jesuiten immer mehr von anderen Orden (Redemptoristen, Franziskaner, Kapuziner, Oblaten) abgelöst. Auch in der Heidenmission stehen die Jesuiten nicht mehr in Führung. Die Steyler Missionare und die Pallottiner haben ihnen den Rang abgelassen. Die politische Tätigkeit der Jesuitenpatres hat aufgehört. Es ist grundlos, vor politischen Umtrieben der Jesuiten heute noch Angst zu haben. Schließlich: es gibt nicht mehr eine besondere jesuitische Ethik oder Theologie. Die theologischen und moralischen Lehren des Jesuitismus decken sich mit denen der römischen Gesamtkirche.»

Zum Schluß ruft Blanke den reformierten Glaubensgenossen zu (S. 117):

«Wir sind selber mitschuldig, wenn die Jesuiten immer noch ‚Macht und Geheimnis‘ ausstrahlen. Denn wir sind es, die ihnen Macht und Geheimnis zuschreiben. Unser Jesuitenschauer, unsere Unsachlichkeit gegenüber allem, was den Jesuitismus betrifft, die strafbar veraltete Polemik, mit der wir dem Jesuitenorden begegnen, gerade das macht den Orden stark. Das Gebot der Stunde lautet, daß wir den Jesuitenmythos abbauen und frei von Furcht, mit Sachkenntnis und in evangelischer Getrostheit die Jesuitenfrage angehen.»

Eine letzte Stimme sei hier noch aus diesem Sonderheft der «Reformatio» angeführt. Der Kirchenrat und Zürcher Pfarrer Karl Fueter glaubt in seinem Beitrag «Die konfessionellen Auseinandersetzungen im Kanton Zürich» (S. 130—136), daß der schweizerische Protestantismus aus den Ausnahmeartikeln, «die nicht seiner Initiative entsprangen, sondern von den liberalen, das heißt nicht ultramontanen Katholiken zu ihrem Schutz begehrt wurden», weder «Hilfe noch Kraft» ziehe. Aber der Streit um diese Artikel werde Leidenschaften wecken, «die keiner Konfession frommen». Dann bemerkt er (S. 135):

«Der Name Jesuit weckt nun einmal mancherlei Instinkte, und gegenüber aller Verharmlosung der Gesellschaft Jesu muß ausgesprochen werden, daß das tiefstehende Ressentiment nicht von ungefähr kommt. Auch in Norwegen, das nur eine verschwindend kleine katholische Minderheit besitzt, löste kürzlich nur schon der Vorschlag der Regierung, den Jesuitenparagrafen, der im norwegischen Gesetz lautet: ‚Jesuiten werden nicht geduldet‘, zu streichen, eine starke Erregung aus. Im Begriff des ‚Jesuiten‘ verkörpert sich zu Recht oder zu Unrecht der unüberwindliche Gegensatz zwischen der

Werden und Krise des Priesterberufes

(Fortsetzung)

Der Mensch ist keineswegs «Produkt» seiner Umgebung. In jedem Menschen lebt ein tiefes «Innen» mit seiner Sehnsucht und seinen Strebungen, das bei Lebensentscheidungen nicht wenig in die Waagschale fällt. So kommen zu den *exogenen* Berufswahlfaktoren notwendigerweise die *endogenen* hinzu. Welches *Gesicht* haben nun diese bei den über 600 Theologen? Diese fast an das Sensationelle grenzende Frage aber gibt uns keine ergiebige Antwort. Das Aussagematerial blieb, abgesehen von der Beantwortung der Sexualfragen, karg. Darum muß Crottogini gerade hier eingangs des Kapitels «*Innenwelt*» gestehen: «Hier offenbart sich deutlich die Begrenzung der Fragebogenmethode, die in Bezug auf die saubere Erfassung einzelner innerpersönlicher Wirkkräfte nie an die Möglichkeiten der modernen psychodiagnostischen Methoden heranreicht.»

Allgemeine Feststellungen

Der Autor fragt auf dem Gesamtbereich der Innenwelt nach Begabung, Temperament, nach sittlich-religiösen Dispositionen, nach Sexus, Eros und Zölibat. Aussagen, die Licht in gewisse Zusammenhänge werfen und für Lehrer und Erzieher bedeutsam sein mögen, sind u. a.: Die Theologen gehörten der Schulleistung nach zu den:

	Volksschule	
	Schweizer	Ausländer
Besten	154	71
Guten	190	85
Mittelmäßigen	74	36
Schwächern	7	4

	Mittelschule	
	Schweizer	Ausländer
Besten	86	40
Guten	144	74
Mittelmäßigen	169	68
Schwächern	26	14

Auffallend ist, daß in der Volksschule das prozentuale Verhältnis zwischen Schweizern und Ausländern fast das gleiche ist, daß ferner die Gruppen von der Volksschule zur Mittelschule eine Ver-

dogmatisch bedingten intoleranten Haltung der römischen Kirche und dem Postulat des konfessionellen Friedens.»

Die angeführten Stellen aus dem neuesten Sonderheft der «*Reformatio*» dürften genügen um zu zeigen, daß man sich heute in reformierten Kreisen vom «*Jesuitenschreck*» des letzten Jahrhunderts freizumachen sucht. Man gibt sich Mühe, in einer «*sachlichen Nüchternheit*» über Fragen zu sprechen, die man noch vor einigen Jahrzehnten nicht anders als mit Leidenschaft behandeln zu können glaubte. Das sind wertvolle Ansätze zu einer gegenseitigen Verständigung, über die wir uns nur freuen können.

J. B. V.

schiebung erleiden. Wie oft müssen die Gymnasiallehrer aus dem Munde von Eltern oder früherer Lehrer hören: «Aber an der Volksschule war er doch der Beste, warum soll es jetzt nicht gehen?» Wie mancher scheitert am klaren Denken, an den alten Sprachen, wie mancher stolpert in der höheren Mathematik, der in der Sekundarschule (scheinbar!) spielend rechnen konnte!

Die Begabung bezüglich der Fächer verteilt sich unter 425 Beantwortern so:

211 waren besser in den sprachlichen Fächern;
88 waren besser in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern;
126 waren in beiden Fächern gleich.

Am meisten Mühen verursachten:

Mathematik = 53,3 % der Theologen.
Sprachen = 29,7 % der Theologen.

Die Lieblingsfächer reihen sich (bei 460 Beantwortern) in dieser Reihenfolge aneinander: Moderne Sprachen, Philosophie, Geschichte, Mathematik, Literaturgeschichte, Alte Sprachen, Religion...

In einer unseres Erachtens der Sache sehr gerecht werdenden Form fragte der Autor nach dem Temperament der Theologen: Zählen Sie zu den Lebhaften, den Nervösen, den Stillen?

Es zählen zu den Lebhaften	203
zu den Nervösen	5
zu den Stillen	217

Glaubte jemand, nur der wäre auf dem rechten Weg zum Priestertum, der sich als Bub schon in der Jugendzeit, d. h. im Volksschulalter, in religiöser Hinsicht hervorgetan hätte (Freude am Gebet, am Besuch der hl. Meßopfer, am Ministrieren, am häufigen Empfang der hl. Kommunion), so müßte er bei über 60 Prozent der Theologen ein Fragezeichen anbringen, denn nur von 37,9 Prozent unter den Schweizer Theologen und 36,6 Prozent unter den ausländischen Theologen haben schon in der frühen Jugendzeit diesen religiösen Eifer bekundet. So wäre es also verfehlt, darin ein absolut notwendiges Zeichen für die Echtheit des Priesterberufes zu sehen.

Sexus, Eros, Zölibat

Nach dem Sexus wurde in 5 Detailfragen gefragt:

Standen Sie in der Pubertätszeit großen oder kleinen Sexualschwierigkeiten gegenüber?

In welcher Richtung lagen diese?
Wurden diese Schwierigkeiten durch Fremdeinfluß (Drittpersonen) geweckt oder bestärkt?

Waren sie im Internat oder in den Ferien stärker spürbar?

Oder zeigte sich in dieser Beziehung kein Unterschied?

Kamen Sie relativ rasch und leicht über die Schwierigkeiten hinweg oder nicht?

Bedenkt man, daß es sich hier um einen sehr intimen Bereich personalen Lebens handelt, so ist man erstaunt über den großen Prozentsatz, der geantwortet hat. So wurde u. a. Frage 1 von 97,2 Prozent der Schweizer und 97,4 Prozent der Ausländer beantwortet. Reichlich fielen auch hier die Kommentare aus, die manchem Erzieher Dinge sagen, die er sonst selten oder nie zu hören bekommt. Alles in allem nehmend, ergibt sich das Schlußresultat, daß zwei Drittel der befragten Priester und Priesteramtskandidaten während der Reifezeit mit großen sexuellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Wie zu erwarten, wurde dadurch bei vielen der Berufswunsch eine Zeitlang in Frage gestellt. Eine Lücke aber bleibt hier bestehen: es konnte nicht ausgemacht werden, wie viele dieser Pubertätskrise erlagen, d. h. deswegen den Beruf aufgegeben haben. In der Arbeit lesen wir: «Doch liegt die Vermutung nahe, daß es keine Ausnahmefälle sind. Ob durch eine psychologisch angepaßtere religiös-sittliche Betreuung und Führung unserer studierenden Jugend nicht mancher dieser Berufe gerettet werden könnte, das ist die Frage, die sich uns aus der Übersicht unserer Kandidaten geradezu aufdrängt.» Die reichlich beigegebenen Kommentare erlauben den Schluß, die maßgebenden Erzieher und Beichtväter unterlassen es zu sehr, die Pubeszenten positiv verstehend zu behandeln und sie auf die in ihrem Berufsziel liegenden wertvollen Energien aufmerksam zu machen. Es wird in diesen Dingen zu viel Oberflächenarbeit geleistet. Da stehen Aussagen wie:

«Ich kam sehr schwer über die Schwierigkeiten hinweg. Ich war oft am Rande der Verzweiflung. Nach meiner Ansicht hat mich der Beichtvater nicht richtig erfaßt.»

«Die Schwierigkeit meisterte ich sehr lange nicht. Und zwar fehlte es hierin unbedingt am Seelenführer. Ein Arzt und ein Psychiater halfen mir rein ideell am meisten.»

«Ich litt schwer unter der Unklarheit in diesen Fragen. ... unsere verantwortlichen Erzieher verloren nie ein Wort darüber.»

«Wir alle hatten mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, aber kein Priester half oder fragte auch nur nach unserer Not am Gymi.»

Man wird sich hüten müssen, alle diese oder ähnlich klingende Belastungen der Erzieher cum grano salis zu nehmen. Die Erfahrung zeigt, daß ein Jugendlicher öfters aufklärende Worte hören kann, daß er aber das «*punctum saliens*» erst erfaßt, wenn er selber in die betreffenden Schwierigkeiten hineinrutscht. Wie vielleicht nirgends sonst in der Erziehung ist gerade hier der sogenannte «*rechte*» Augenblick von Bedeutung, den der Erzieher persönlich im Jugendlichen zu erkennen sich bemühen sollte. Belege hierfür sind etwa: «Schwer (nur kam ich darüber hinweg), als ich aber die richtige Vertrauensperson, einen Priester, fand, konnte ich das Übel rasch beheben, ohne je einen Rückfall zu erleben.» — «Große, lange Kämpfe, bis ein

Sacra Vigilia Paschalis

ANREGUNGEN ZUR WÜRDIGEN FEIER DER HEILIGEN OSTERNACHT

(Fortsetzung)

II. Sinnvolle und wirksame Vorbereitung der heiligen Osternacht

Man darf als allgemein gültiges Gesetz feststellen, daß nur jene religiösen Feiern einen tiefen Eindruck auf das gläubige Volk machen, für die das Verständnis geweckt und die seelische Bereitschaft erzeugt wurde. Sonst mangelt die notwendige Freudigkeit des Volkes. Die Teilnahme an nichtpflichtgemäßen Gottesdiensten bleibt gering. Wer kommt, verfolgt mit einer gewissen Neugierde, die sich mit Langeweile mischt, die Gebete und Zeremonien. Religiöse Anregung wird kaum geboten. Dafür besteht bei der Jugend, die sich nicht aktiv zu betätigen weiß, die Gefahr, daß diese und jene Zeremonien in ihrer Unverständlichkeit zum Lachen reizt und aus diesem Grund die Disziplin der Kinder zu wünschen übrig läßt.

1. Die sinnvolle Vorbereitung der Osternacht bei Augustinus

Von der Osternachtfeier, die der geniale Seelsorger von Hippo, der Diasporastadt am Meeresgestade, um die Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert gestaltete, besitzen wir auf Grund des weitschichtigen Materials, das F. van der Meer in seinem Buch, «Augustinus der Seelsorger» (Köln, 1951), zusammentrug, ein plastisches, farbenreiches Bild. Wenn die Fastenzeit heranrückte und die Einschreibung der Taufbewerber (competentes) bevorstand, hatte der Bischof bei vielen Katechumenen, die ihre Taufe aus Bequemlichkeit, Lauheit

und anderen Gründen immer wieder hinausgeschoben, Besuche zu machen und hoch und niedrig zum Empfang der Taufe, auf die sein Taufunterricht vorbereitete, einzuladen. Diese seelsorglichen Bemühungen erinnern in vielem an die Hausbesuche vor einer Volksmission. Auch die damals vorgebrachten Einwände werden heute noch dem Seelsorger an den Kopf geworfen. Taktvoll und präzise sind die Darlegungen, die Augustinus an jene richtete, die sich zur Taufe in seiner Residenz gemeldet hatten. Gegen Ende der Fastenzeit wurde den Taufbewerbern das Apostolische Glaubensbekenntnis, das wie das Vaterunser unter Arkandiszipin stand, Wort für Wort vorgesprochen. Der Bischof erklärte die Glaubenssätze in kurzen, meisterhaften Ansprachen, von denen uns eine Anzahl erhalten sind. Auf das probeweise Aufsagen des Symbolums folgte wahrscheinlich am Palmsonntag die Übergabe eines andern heiligen Textes, des Vaterunsers. Auch bei dieser Gelegenheit wurden kurze Ansprachen gehalten, von denen wir aus der Hand des heiligen Augustinus vier kennen. Zu Beginn der Tauffeier in der Osternacht hatte jeder einzelne Taufbewerber das Glaubensbekenntnis auswendig zu wiederholen, was für manche eine peinliche Angelegenheit bedeutete. Augustinus tröstete die ängstlichen Gemüter: «Seid ruhig, wir sind eure Väter und haben keine Rute oder Peitsche, wie der Lehrer in der Schule. Es kann schließlich einer über ein Wort stolpern, wenn er nur nicht im Glauben

stolpert.» Täglich sollen sie dieses Glaubensbekenntnis wiederholen: «Quotidie dicite; quando surgitis, quando ad somnum collocatis, reddite symbolum, reddite Domino» (Sermo 59, 1. ML 38, 399). Von dieser Mahnung des großen Kirchenlehrers her stammt wohl der Brauch, das Symbolum dem Morgen- und Abendgebet der Gläubigen einzuflechten oder gewisse kirchliche Gebetszeiten, wie die Matutin und Prim, mit dem Glaubensbekenntnis einzuleiten oder die Komplet damit abzuschließen.

Die Osternacht galt zu Augustins Zeiten als die freudigste Nachtwache der Christenheit. Er selbst nannte sie in einer Ansprache «matrem omnium sanctorum vigiliarum» (Sermo 219, ML 38, 1088). Festliche Erregung und Freude entzündete die christlichen Herzen. Man mußte in früheren Jahren einem östlichen Osternachtgottesdienst beiwohnen, um diese Feststimmung zu erleben, die wesenhafter ist als unsere manchmal zu sentimental geprägte Weihnachtsstimmung. Lesungen und Gebete, unterbrochen durch Lieder, bereiteten die Taufkandidaten zum Empfang des Sakramentes der Wiedergeburt vor. Gegen Morgen hin hielt der Bischof eine kurze Ansprache über das Licht, das Christus ist, und über das Sakrament, das die Katechumenen mit dem Licht Christi erleuchtet. Am Ende der Vigilfeier, bei Tagesanbruch, war die Stunde der Taufe da. Augustinus mochte in dieser Stunde, die den alternden Bischof bereits ermüdete, an jene Osternacht denken — es war die Nacht vom 24./25. April 387 — in der er selbst das Taufsakrament aus der Hand des heiligen Ambrosius empfing. Das Wasser strömte ins Taufbecken und wurde vom Priester gesegnet. Jetzt begann die eigentliche Taufhandlung. Zuerst wurden die Kinder,

Pater mir zu helfen verstand. Ich hielt trotzdem am Priesterberuf fest. Dieses Ideal brachte mich voran.»

Die Fragen nach dem *Eros* ergaben folgende (für manchen vielleicht beunruhigende) Feststellungen: 266 Theologen sagen aus, sie hätten in der Pubeszenz oder Nachpubeszenz eine tiefere Liebe zu einem Mädchen empfunden, 23 schreiben diesem Erlebnis für ihre charakterliche und berufliche Entwicklung eine nachteilige Wirkung zu, während 168 dieses Liebeserlebnis positiv werten. Die Werte, welche diese Antwortgeber als irgendwie gewonnen hinstellen, sind: Befreiung aus sexueller Not, Ausweitung des eigenen Ichs, tieferes Verständnis für jugendlichen Liebeskummer und frauliche Eigenart (es gibt unter Priestern auch Weiberfeinde!), bewußtere Erfassung der zölibatären Forderungen. Wie der Autor nun zu diesem heiklen und nicht leicht zu entscheidendem Fragenkomplex Stellung bezieht, muß als klug und vorsich-

tig bezeichnet werden. Erst zitiert er eine Reihe bekannter geistlicher Autoren, welche vor diesen Gefahren warnen; dann wirft er die Frage auf, ob die apodiktische Ablehnung jeglicher Freundschaft mit einem Mädchen für die erst in der entfernteren Vorbereitung auf das Priestertum stehenden Kandidaten objektiv zu recht bestehe; schließlich läßt er die Frage unbeantwortet, ob die Gewinnung der oben genannten Werte auf dem Weg über Mädchenliebe und Mädchenfreundschaft für einen Priesteramtskandidaten verantwortlich oder gar empfehlenswert ist, denn, argumentiert er: es ist nicht auszumachen, wie die innere und äußere Entwicklung der positiven Beantworter erfolgt; gelingt es nicht, ein positives Liebeserlebnis positiv aufzuarbeiten, so kann das Erlebnis später als Gefahrenmoment wieder auftreten; dies *auch* zu wissen im konkreten Fall, wäre nur *eine* der notwendigen Voraussetzungen zur objektiven Beurteilung

des ganzen Problems. Eine *andere* Frage wäre, wieviele «Ex-Theologen» tatsächlich durch die Liebe zu einem Mädchen an ihrem ursprünglichen Berufsideal irre geworden sind.

Die Übernahme des *Zölibats* war für die Großzahl der Theologen ein Opfer, und zwar ein schweres. «Ob und wieweit sich dieser in jugendlichem Idealismus um Gottes und des Berufes willen tapfer gebrachte Verzicht auf die naturgegebene leiblich-seelische Ergänzung in der ehelichen Gemeinschaft auf die Dauer als tragfähig erweist, das zu beurteilen sind wir nicht in der Lage.» Sicher aber steht eines: in dem Maß, als der Verzicht aus Liebe zu Christus im Nächsten, im geheimnisvollen Leib der Kirche und in der heiligen Eucharistie gebracht wird, in dem Maß dürfte das Opfer auch erfolgreich und fruchtbringend getragen werden können.

(Fortsetzung folgt)

Dr. Hans Krömler, SMB., Immensee

dann die Männer und nach ihnen die Frauen zum Taufbecken geführt und dreimal untergetaucht oder mit dem aus dem Taufbecken strömenden Wasser besprengt im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Damit nahm das neue Leben in Christus in ihren Seelen seinen Anfang. Die Täuflinge wurden mit Christus begraben, um auch mit Christus zu einem neuen Leben aufzuerstehen. In diesem Gedanken lebten die Christen, wenn sie dem Taufbrunnen entstiegen und die weißen Kleider empfingen. Mit ihnen geschmückt wohnten sie zum erstenmal der Eucharistiefier bei und empfingen aus der Hand des Bischofs die heilige Speise des ewigen Lebens. Nur wenige Worte mußten dem ermüdeten Bischof Augustinus genügen, um auch diese christlichen Geheimnisse den Neophyten mitzuteilen. In der Osteroktav hatte er Gelegenheit, diesen kurzen Erstkommunionunterricht zu vertiefen. Inzwischen war der Ostermorgen in strahlendem Glanz angebrochen. Die Neugetauften zogen voller Freude mit ihren Paten nach Hause. Eine große, ja die größte Nacht des ganzen Jahres war vorüber. Das ist das Bild der Osternachtfeier, wie es sich aus der Zeit des heiligen Augustinus bietet.

2. Die Zielsetzung der Vorbereitung auf die Osternacht

Dieses Bild muß uns vor Augen schweben, wenn wir als Seelsorger die Vorbereitung der Osternacht für die Gläubigen planen.

Vor allem geht es darum, das gläubige Volk mit jenen Gedanken vertraut zu machen, die wir als den Wesensgehalt der Osternacht bereits in unserem ersten Artikel geschildert haben. Es ist nicht so leicht, diese für uns schweren Gedankengänge in eine verständliche und volkstümliche Form zu fassen. Bleiben wir beim Paulusgedanken vom Begrabenwerden mit Christus. Auch wir werden mit Christus auferstehen zu einem überirdischen Leben, das erst im Verklärungslichte der Ewigkeit, wenn unser eigentlicher Ostertag angebrochen sein wird, im vollen Glanze strahlt. Als leicht zugängliche Stoffquellen zu solchen Predigten in der Fastenzeit oder in der Karwoche nennen wir: Dr. Paul Hitz, Heilige Osterfeier — Eine seelsorgliche Besinnung (Rex-Verlag, Luzern) und Karl Becker, «Wahrhaft selige Nacht». Eine Theologie der Osternacht (Herder, Freiburg i. Br.). Eine wertvolle Vertiefung zu diesen Gedankengängen bildet die Artikelreihe von P. Hitz «Zur Theologie der Predigt» (SKZ 121, 1935, Nr. 47—51 in jeder Nummer). Ähnliche Gedanken spricht der gleiche Verfasser aus in seinem Werk «L'annonce missionnaire de l'Evangile» (Edition du Cerf, Paris). Weitere Anregungen und Literaturangaben zur mystagogischen Predigt über die Ostergeheimnisse sind zu finden in «Opfer der Kirche», Bd. 1 der

Luzerner Theologischen Studien, S. 258 f (Rex-Verlag, Luzern, 1954). Wir betonen erneut, daß die Ausarbeitung solcher Predigten viel Anstrengung erfordert. Wir Seelsorger dürfen uns aber der damit verbundenen Mühe nicht entziehen, wenn wir, wie die Apostel und die urchristliche Gemeinde bereit sein wollen, «mit Macht Zeugnis abzulegen von der Auferstehung des Herrn Jesus Christus» (Apg. 4, 33). Man sage nicht, daß unser Volk für diese Gedankengänge nicht zugänglich sei. Wenn es uns darum geht, das wesenhafte Christentum mit der Fülle der Gnade und der Größe der göttlichen Mysterien der gläubigen Gemeinde zu verkünden, dann dürfen wir die größten Verheißungen des Glaubens, die in der Auferstehung Christi und in unserer Eingliederung in ihn begründet sind, nicht verschweigen.

3. Konkrete Anregungen

Wir beschränken uns auf folgende Hinweise:

1. Einige *Sonntagspredigten* in der Fastenzeit sollten jedes Jahr dem Gedanken der *Taufe* und der würdigen Vorbereitung auf die Erneuerung der *Taufgelübde* in der Osternacht gelten. Die Quadragesima waren ja durch Jahrhunderte hindurch Exerzitienzeit der christlichen Gemeinde, die der religiösen Erneuerung im vorzüglichen Maße dienende Periode des Kirchenjahres. Und die Osternachtfeier galt als Abschluß dieser Zeit. Dieser Gedanke klingt heute noch auf in den Texten zur Einleitung der Taufgelübdeerneuerung. Wer die Texte der Liturgie besinnlich durchgeht, findet eine ganze Reihe von Themen und Grundlagen zur entsprechenden Predigtgestaltung. Für Pfarreien, in denen die Osternacht erstmals in der erneuerten Form gehalten wird, böte nach einer einleitenden Predigt eine solche über die österliche Lichtfeier, über die Tauffeier und Taufwasserweihe und eine letzte Predigt über die Eucharistiefier der Osternacht die natürliche Gliederung des zu behandelnden Stoffes.

2. Wer rechtzeitig mit den Textheften disponiert, wird an eine solche Predigt wenigstens für die Mitglieder bestimmter Vereine eine kleine, interessant gestaltete *Probe* anschließen. Diese müßte den Gesang des Deo gratias bei der Lichtfeier und der Responsorien beim Exultet miteinbeziehen, ebenso die Allerheiligenlitanei, das Ordinarium der Meßfeier und wenn möglich des Benedictus. Man verlange aber nicht zuviel vom ungeübten Volk. Unter Umständen ließe sich der Volksgesang der schwierigen Ostermesse mit einer bekannten Melodie vertauschen, statt die ganze Feier zu einem Singkrampf der im Singen schwerfälligen Gemeinde werden zu lassen. Alles braucht die notwendige Zeit zur vollen Entfaltung. Man sei aber auch nicht zu zurückhaltend. Ein mutiger Einsatz muß gewagt und mit freundlichen Worten vom Volk erbeten werden.

3. Die *Beschaffung der nötigen Hilfsmittel* verschiebe man nicht auf den letzten Augenblick. Es liegen heute schön gestaltete Textbüchlein aus dem Inland vor, die bereits in Hunderttausenden von Exemplaren in den Pfarreien verbreitet sind. Man verzichtet mit Vorteil auf gewisse ausländische billige und billig aufgemachte Textheftchen, die in der textlichen und gesanglichen Gestaltung unserm Empfinden nicht entsprechen. Geben wir dieser Feier durch die großzügige, vom Volk sicher auch durch Opfergaben bejahte Anschaffung von Kerzen einen hervorragenden Glanz, der zur erhöhten religiösen Freude des Festes aller Feste beiträgt. Hier möge die Fülle des natürlichen Lichtes die heiligste aller Nächte erleuchten, wie es einst der Fall war, als Konstantin der Große nach inbrünstigem Gebet mächtige Wachsäulen anzünden ließ, um damit die Osterfreude des christlichen Volkes zum Ausdruck zu bringen, wie Eusebius berichtet.

4. Daß die *Altardiener* gut eingeübt, *Vorleser* und *Vorbeter* genauestens vorbereitet und die Feier vielleicht mit ganz kurzen erklärenden Sätzen begleitet werde, die man vorher niederschrieb, ist eine Forderung, die dem würdigen Vollzug durch Klerus und Volk sehr dient. Als eine selbstverständliche, in den Ordinationes angebotene Pflicht erwähnen wir, daß alle Kleinigkeiten zur «frommen und würdigen Feier der Ostervigil sorgfältig vorzubereiten und zu ordnen seien». Es darf nicht vorkommen, daß man die weiße Dalmatik erst noch in der Sakristei im Sturmschritt holen muß, wenn die Feuerweihe beendet ist, oder daß notwendige Utensilien, wie der Stilus zum Einzeichnen der Symbole in die Osterkerze oder ein Instrument, um die geweihte Kohle vom Osterfeuer ins Rauchfaß zu legen, nicht vorhanden sind, weil man die Feier vorher nicht genau überdachte und nicht alle Kleinigkeiten ordnete. Es ist klar, daß die Geistlichen dem Sakristan bei der erstmaligen Durchführung dieser liturgischen Feier mit Rat und Tat zur Hand gehen sollen.

Auf ein letztes Anliegen, das pastorell von nicht geringer Bedeutung ist, wie man nämlich die Osternachtfeier schön und würdig durchführen, aber in ihrer Dauer auf ein für das Volk erträgliches Maß bringen kann, werden wir in einem dritten Artikel eintreten.

Josef Meier

(Schluß folgt)

Mögen deshalb alle Christen gelehrigen Herzens die Stimme des gemeinsamen Vaters vernehmen, der wünscht, daß sie alle in innigster Vereinigung mit ihm zum Altare Gottes hintreten, denselben Glauben bekennen; demselben Gesetz gehorchend, an demselben Opfer eines Sinnes und Willens teilnehmen. Das fordert gewiß die Gott geschuldete Ehre, das verlangen auch die Bedürfnisse dieser unserer Zeiten.

Pius XII. in «Mediator Dei»

Schweizerische Katholische Auslandseelsorge

In Nr. 52 der «SKZ» 1954 erschien eine Notiz aus dem «Katholischen Missionsjahr- buch der Schweiz 1954», wonach die Weltmission auch dem Schweizerischen Weltklerus offen stehe. Dabei wurde u. a. auf die Errichtung eines Dekanates von schweizerischen Weltpriestern in Kolumbien hingewiesen, die im Einverständnis mit der schweizerischen Bischofskonferenz erfolgt war.

Diese Mitteilung bedarf insofern einer Ergänzung, als die seelsorgerliche Hilfe im Ausland sich nicht nur auf die seelsorgs- armen Gebiete, speziell in Kolumbien, be- schränkt, sondern auch die Betreuung der katholischen Auslandschweizer in Europa und Übersee umfassen soll. Zu diesem Zwecke wurde von der schweizerischen Bi- schofskonferenz vom 6. Juli 1954 in Einsie- deln beschlossen, ein Schweizerisches Sek- retariat für Auslandseelsorge zu errich- ten. Als Präsident wurde Mgr. Carl Box- ler, Freiburg, bestimmt und der Unter- zeichnete mit der Leitung des Sekretaria- tes beauftragt.

Die Gründe für die Errichtung dieser neuen Organisation für die katholische Auslandseelsorge sind folgende:

1. Seelsorgehilfe für seelsorgsarme Gebiete, vor allem in Südamerika

Nach sorgfältigen Erhebungen der Kon- sistorialkongregation in Rom beträgt die Zahl der Katholiken in den lateinamerika- nischen Ländern 135 Millionen oder 33 Pro- zent des Weltkatholizismus. Die Zahl der Priester aber, denen die Betreuung dieser Katholiken übertragen ist, beträgt nur 24 000 oder 6,66 Prozent des gesamten Welt- und Ordensklerus. Praktisch trifft es in einzelnen südamerikanischen Län- dern auf einen direkt in der Seelsorge ste- henden Priester 30 000 Seelen, die zudem auf dem Lande auf weite Strecken angesie- delt und verkehrstechnisch nicht gut er- reichbar sind.

Die erste Folge dieses spärlichen Kon- taktes der Seelsorger mit den anvertrau- ten Gläubigen ist ein katastrophaler Man- gel an Berufungen zum Priester- und Or- densstand. Dieser Mangel wird auf lange Zeit hinaus in den genannten Ländern aus eigener Kraft nicht behoben werden kön- nen. Die materialistischen und politischen Einflüsse einerseits und die Arbeit der Sekten andererseits lassen daher befürchten, daß im Laufe der nächsten Jahrzehnte weite Gebiete Südamerikas für den Welt- katholizismus verlorengehen, wenn nicht im vermehrten Maße seelsorgerlich gehol- fen wird.

Wer die Lage an Ort und Stelle kennt, weiß sodann, daß dieser Mangel an religiö- ser Betreuung vielfach eine moralische Verwilderung zur Folge hat. Diese Tat- sachen geben um so mehr zu denken, als

gleichzeitig auch hinter dem Eisernen Vor- hang mehr und mehr der Einfluß des Chri- stentums ausgeschaltet wird. Es liegt daher im Interesse des Weltkatholizismus, die Sorge des Heiligen Vaters zu teilen und alles im Bereiche des Möglichen zu un- ternehmen, um diesem Verlust entgegenzu- wirken.

Dank den Vorarbeiten und Beziehungen von Mgr. Boxler konnten nun in den letz- ten Jahren 12 Schweizer Weltpriester in der Diözese Popayan, Kolumbien, eingesetzt werden, und ein weiterer steht vor der Ab- reise. Die Erfahrungen, die in diesem Seel- sorgsgebiet gemacht wurden, berechtigen zu schönen Hoffnungen und sollen im Rah- men der zur Verfügung stehenden Kräfte und Mittel in weiteren Seelsorgsgebieten ausgewertet werden. Es liegen zwar be- reits Anfragen aus andern kolumbianischen Diözesen vor, doch ist geplant, sich nicht allein auf Kolumbien zu beschränken. Denn eine Hauptaufgabe dieser Schweizer Prie- ster in ihrem neuen Seelsorgsgebiet ist, der Weckung geistlicher Berufe besondere Auf- merksamkeit zu schenken und so allmäh- lich die Seelsorgsnot zu lindern.

2. Seelsorgerliche Betreuung der katholischen Auslandschweizer

In den Nachkriegsjahren sind über eine Million Menschen aus ihrer Heimat ausge- wandert, in der Mehrzahl nach Übersee. In der Apostolischen Konstitution «Exul Familia» von 1952 wird die seelsorgerliche Betreuung dieser Auswanderer durch lan- deseigene, gleichsprachige Seelsorger sti- puliert, und zwar bis und mit den Nach- kommen ersten Grades. Nach der Aufzäh- lung dessen, was die Kirche bis heute für die Auswanderer getan hat, werden darin auch neue kirchenrechtliche und organisa- torische Vorschriften für die zeitgemäße Betreuung der Auswanderer erlassen.

In der Schweiz hat man bis heute viel- leicht zu wenig beachtet, daß nicht nur aus kriegsgeschädigten Ländern, sondern auch aus der eigenen Heimat alljährlich einige Tausend Schweizer auswandern, auf die, soweit sie katholisch sind, die Anordnungen von «Exul Familia» zutreffen. Die Zahl der bei den Konsulaten registrierten und nicht registrierten Schweizer im Ausland beträgt etwa 400 000, wovon 40—50 Prozent Katho- liken. Auf seiten der Schweizer Protestan- ten ist die seelsorgerliche Betreuung der Auslandschweizer seit Jahren bereits orga- nisiert und finanziert. An den Schweizer Katholiken ist es jetzt, dieser Aufgabe ge- mäß den Anordnungen von «Exul Familia» nachzukommen. Die Tatsache, daß in über- seeischen Ländern oft Katholiken prote- stantische Gottesdienste besuchen, um ihre Landessprache zu hören, zeigt die Bedeu- tung der religiösen Betreuung in der Hei- matsprache. Gelegentliche Umfragen und

der Besuch des hochwürdigsten Dekans der schweizerischen Bischöfe, Exz. Mgr. Angelo Jelmini, bei den italienisch sprechenden Schweizern in Südamerika haben ergeben, daß Schweizer Seelsorger sehr erwünscht sind, weil der religiöse Anschluß im Ein- wanderungsland durch fremde Sprache und Gebräuche erschwert ist. Das trifft aber teilweise auch für europäische Länder zu, so zum Beispiel für die Betreuung der rund 15 000 Schweizer Katholiken in Paris, wo- von eine große Zahl von jungen Leuten bei- derlei Geschlechtes usw.

Die Errichtung eines Sekretariates für Auslandseelsorge bezweckt nun zunächst die Koordinierung von individueller Hilfe durch schweizerische Weltpriester in ver- schiedenen Ländern, sodann aber, und das ist die Hauptaufgabe, die Auswahl, Prü- fung und eventuelle Schulung geeigneter neuer Kräfte. Die Einsatzbedingungen wurden in einem Vertrag von fünfjähriger Dauer festgelegt, und dieser enthält auch die durch das Sekretariat gebotenen Siche- rungen für Krankheit, Unfall und Alter. Mit der Priesterkrankenkasse «Providentia» ist ein Kollektivvertrag bereits abge- schlossen, und ein eigener weiterer Vertrag für Invaliden- und Altersrente ist in Vor- bereitung. Außer diesen persönlichen Si- cherungen sind zusätzliche Beiträge, so- weit hiefür finanzielle Mittel beschafft werden können, an die eigentliche Seel- sorgsarbeit vorgesehen. Der Vertrag selber wird, außer vom Kandidaten und dem Seel- sorgesekretariat, unterzeichnet durch die *Ordinarii a quo* und *ad quem* sowie durch die Konsistorialkongregation oder durch den hochwürdigsten Nuntius als deren Be- auftragten.

Voraussetzung für den praktischen Ar- beitseinsatz ist selbstverständlich die Erlaubnis des zuständigen Ordinariates, einige Jahre Seelsorgsarbeit in der Schweiz sowie eine gute Gesundheit und, wenn möglich, Kenntnisse in der zweiten oder dritten Landessprache oder einer Fremdsprache, besonders für die Seelsorge der Auslandschweizer. Vorläufig ist vorgesehen, daß jeder Kandidat, sofern er nicht in Europa eingesetzt wird, zunächst für einige Zeit in Kolumbien in der Diözese Popayan in der Indianermission mitarbeitet und sich gründliche Kenntnisse in der spanischen Sprache erwirbt, der Umgangssprache für ganz Südamerika, mit Ausnahme von Bra- silien, wo Portugiesisch gesprochen wird.

Wir sind überzeugt, daß diese interes- sante Möglichkeit für Theologen, sich zeit- weilig einer vertraglich geregelten Seel- sorgsarbeit im Ausland zu widmen — eine Möglichkeit, die in anderen akademischen Berufen nicht geboten ist — einerseits bei jungen Leuten das Interesse für den Prie- sterberuf fördern, andererseits aber in der Heimat selber die Aufgeschlossenheit für die Anliegen des Weltkatholizismus stär- ken wird. Was nun die Beschaffung der notwendigen Finanzen angeht, so sind wir

Aus dem Leben der Kirche

ITALIEN

Ein schönes Denkmal christlicher Nächstenliebe

Unter der Überschrift «Den im Po ertrunkenen Soldaten» veröffentlicht das bayrische «Klerusblatt» (Nr. 4 vom 15. Februar 1955) den Aufruf eines italienischen Pfarrers aus der Poebene, der es verdient, daß man ihn auch in der Schweiz vernehme: «Ich bin Pfarrer am Ufer des Po, wo der Krieg im April 1945 sein schreckliches Ende nahm. Trotz den Fliegerangriffen und den Gefahren, die sich hier durch zwei militärische Brücken und drei Trajekte zusammenballten, habe ich meine Gemeinde niemals verlassen und war Zeuge schmerzlicher Ereignisse.

Acht Monate hindurch hatte ich Deutsche im Pfarrhaus, und es waren auch in allen anderen Häusern Deutsche einquartiert. Ich konnte mich aber ebenso wie die Bevölkerung über ihr Verhalten nicht beklagen.

Am 22. April war ein höllischer Sonntag; bereits in der Frühe um 7 Uhr begannen die Flieger mit dem Bombardement, und am späten Nachmittag erinnerte das rechte Po-Ufer an die biblische Beschreibung des Feuerunterganges von Sodoma und Gomorrha.

Damals versuchten viele deutsche Soldaten auf alle mögliche Weise den Fluß zu überqueren; sie bildeten Ketten, mit einem Schwimmer voraus, der vier oder fünf Kameraden übersetzen sollte; andere versuchten es auf Fensterläden, an Zäunen, in Kübeln usw., aber fast alle fanden den Tod. Tagelang trieb der Fluß Hunderte von Leichen zu Tal, die aufgefischt und in den Friedhöfen am Ufer beigesetzt wurden. Man sprach von 75 000 Soldaten, die in jenen Tagen ertrunken sein sollen. Die Bevölkerung begegnete diesen Opfern des Krieges sehr pietätvoll und mit großer Teilnahme.

Im April jährt sich das Ereignis zum zehnten Male, und ich will die Bevölkerung zu einem feierlichen Seelenamt für alle Verstorbenen jener Tage einladen.

Es ist nun meine Absicht, anlässlich der Errichtung des neuen Glockenturmes auf unserem Friedhof an alle deutschen Familien, die Angehörige in den letzten Kriegstagen im Po verloren haben, heranzutreten, daß sie ein Scherflein beitragen möchten zu einer großen Glocke, die «Den im Po ertrunkenen Söhnen Deutschlands» gewidmet sein wird; auf einer Tafel sollen alle Namen verzeichnet werden, die mir die deutschen Familien schicken. Die Glocke wird jeden Abend läuten, um das Opfer der Gefallenen zu ehren.

Ich bitte Sie, dieses Schreiben in Ihrem Blatt zu veröffentlichen, damit das Vorhaben

von der Opferbereitschaft der Schweizer Katholiken für diese gute Sache überzeugt. Zudem wurde an der letztjährigen Bischofskonferenz vorgeschlagen, am Passionssonntag ein Kirchenopfer auf Anweisung der zuständigen Diözesen aufzunehmen, was dieses Jahr am 27. März zum erstenmal geschieht.

Interessenten für die schweizerische katholische Auslandseelsorge erhalten gerne Auskunft durch den Präsidenten Mgr. C. Boxler, Freiburg, oder direkt durch das Sekretariat, Grenchen (SO), Bachtelenstraße 26.

Dr. Giuseppe Crivelli

zur Kenntnis der Allgemeinheit gelangt. Zur gegebenen Zeit werde ich Sie vom Datum der Glockenweihe sowie über die Stunde des ersten Geläutes unterrichten. Ich bin überzeugt, daß unser Vorhaben nicht nur dem Gedenken so vieler tapferer deutscher Soldaten dienen, sondern auch helfen wird, die Völker zur Brüderlichkeit zu rufen.

Sacerdote Alcide Gelati, Pfarrer von S. Giacomo Ap. Magg., Mantova (Mantua, Italien).»

SPANIEN

Bischöfe als soziale Vorkämpfer in Spanien

Am 13. Februar wurde Pfarrer Emilio Benavent in Malaga zum Bischof geweiht als Weihbischof des schwer erkrankten Diözesanbischofs Angel Herrera. Beide Bischöfe von Malaga sind Vorkämpfer des sozialen Wandels, der sich in Spanien anbahnt. — Der heute 64jährige, schwer erkrankte Diözesanbischof Angel Herrera wurde als Spätberufener 1940, im Alter von 50 Jahren, zum Priester geweiht; vorher war er ein bekannter Rechtsgelehrter und mutiger katholischer Publizist. Er gründete die Tageszeitung «El Debate» und war als Präsident der Christlichdemokratischen Partei ein Gegenspieler der Diktatur Primo de Riveras. Ein Jahr vor Ausbruch des Bürgerkrieges begab er sich nach Freiburg in der Schweiz und begann dort das Theologiestudium. Zum Priester geweiht, begann er in seiner Geburtsstadt Santander (Nordspanien) seelsorglich tätig zu sein. 1947 wurde er Bischof von Malaga und begann in dieser größten Industriestadt Andalusiens, dem sozial ärmsten und tiefstehenden Teil von ganz Spanien, seine soziale Tätigkeit. Das Erste, was Bischof Herrera in Malaga schuf, war das «Soziale Institut für Priester». Er erkannte nämlich, daß es heute in Spanien Aufgabe des Priesters ist, vor allem sozial zu wirken, um so überhaupt die Menschen wieder religiös zu erfassen. Ganz wesensverwandt in der sozialen Einstellung ist mit Bischof Herrera sein neuer Weihbischof Benavent. Die Philosophiestudien des ungemein begabten Studenten Benavent wurden durch den Bürgerkrieg unterbrochen. Nach dem Krieg wurde er Priester. Seine Studien führten ihn ins Ausland, wo er fließend englisch, französisch, italienisch und russisch lernte. Eingehend befaßte er sich mit dem Marxismus und Kommunismus. Bischof Herrera berief Benavent als Dozent über Kommunismus an sein Soziales Institut für Priester. Vor drei Jahren verlegte die spanische Regierung dieses Institut, das erweitert und auch Laien zugänglich gemacht wurde, nach Madrid. Emilio Benavent wurde als Rektor vorgeschlagen, und eine glänzende Laufbahn schien sich ihm zu eröffnen. Er aber verzichtete, kehrte in die praktische Seelsorge zurück und wirkte seither als Pfarrer im größten Elendsviertel von Malaga, wo er zusammen mit 15 000 Fischern, Landarbeitern, Industriearbeitern und Zigeunern in Armut lebte, eine Kirche und ein großes, modernes Schulhaus baute und im Geiste Herreras vorbildlich sozial wirkte; das wird er als Bischof nun noch vermehrt tun.

FINNLAND

800 Jahre Christentum in Finnland

In der katholischen St.-Heinrichs-Kirche zu Helsinki wurde kürzlich das 800-Jahr-Jubiläum der Einführung des Christentums in Finnland festlich begangen. Hunderte von Katholiken aus dem ganzen Land hatten sich dazu eingefunden. 1155 begann der hl. Heinrich, Bischof von Upsala, in Begleitung

des heiligen Königs Erich IX., den Kreuzzug, um den heidnischen Finnen das Christentum zu bringen. Nach drei Jahren besiegelte der hl. Heinrich sein Missionsapostolat mit dem Martyrium (1158). Unter seinen Nachfolgern, besonders unter Bischof Thomas aus England (1209—1245) konnte das Christentum dauernd in Finnland Wurzel fassen und sich ausbreiten. Es brauchte freilich noch einen 3. Kreuzzug (1293) unter Torkel Knutson, bis das Heidentum endgültig besiegt war. Die Bischöfe Finnlands, die zuerst in Nuosis, später in Rääntämäki, seit etwa 1300 in Abo residierten, unterstanden dem Erzbischof von Upsala. Vor Ausbruch der Reformation zählte die Kirche in Finnland gegen 200 Pfarreien. Von Schweden aus wurde Finnland das Luthertum aufgezwungen. Der eigentliche Reformator Finnlands ist Mikail Agricola. 1604 wurde jede andere Religion und Konfession außer der lutherischen verboten. Seit 1741 sind Reformierte, seit 1781 auch die anderen Konfessionen und die katholische Religion wieder zugelassen. Aber erst das Kirchengesetz von 1869 erlaubte den Übertritt von einem christlichen Glaubensbekenntnis zum andern. 1898 gestattete das Disidentengesetz den Katholiken freie Religionsausübung, 1917, als Finnland nach dem Ersten Weltkrieg selbständig wurde, wurde vollständige Gleichstellung der nicht-lutherischen Religionsbekenner mit der lutherischen Staatskirche beantragt. Völlige Freiheit des religiösen Bekenntnisses ist für finnische Staatsbürger erst durch Gesetz vom 10. November 1921 gewährleistet. Heute zählt Finnland unter 4 151 131 Einwohnern 2107 Katholiken, die von 16 Priestern seelsorglich betreut und von einem Apostolischen Vikar geleitet werden. Apostolischer Vikar ist Mgr. Wilhelm Cobben aus der Kongregation der Herz-Jesu-Priester. Er wurde am 29. Juni 1897 in Sittard, Diözese Roermond (Holland) geboren, am 19. April 1924 zum Priester geweiht, am 19. Dezember 1933 zum Apostolischen Vikar und Titularbischof von Amathus in Palästina ernannt und am 19. März 1934 zum Bischof geweiht. Er hat in der Leitung des Apostolischen Vikariates als Vikar-Delegat Johannes Vernooy zur Seite. Außer der Kathedrale von Helsinki gibt es noch sechs Kirchen, von denen die St.-Hyazinth-Kirche in Vipuri, die Herz-Jesu-Kirche in Turku und die St.-Brigitta-Kirche in Terijoki besonders zu nennen sind. Das Apostolische Vikariat zählt sieben Pfarreien. Neben den 16 Priestern wirken auch noch 27 Ordensfrauen aus vier Kongregationen, die eine Schule mit 454 Schülern und zwei Heime mit 28 Bewohnern leiten. — Finnland unterhält seit dem Zweiten Weltkrieg diplomatische Beziehungen zum Heiligen Stuhl. Der finnische Gesandte in Bern, Helge von Knorring, ist zugleich außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister beim Heiligen Stuhl und hat am 19. Juli 1954 dem Papst sein Beglaubigungsschreiben überreicht. In Deutschland nimmt sich das St.-Ansgarius-Werk tatkräftig um die nordischen Kirchen von Dänemark, Schweden, Norwegen und Finnland an. Der Gründer und Generalprokurator dieses Werkes ist Pfarrer Dr. Peter Louis in Leverkusen-Bürrig, Erzdiozese Köln.

AUSSEREUROPAISCHE LÄNDER

Neue Verkündigungsbasilika in Nazareth

Am 8. Dezember 1954 vollzog der Patriarch von Jerusalem, S. B. Mgr. Alberto Gori, in Anwesenheit zahlreicher kirchlicher und weltlicher Würdenträger, u. a. eines Vertreters des israelischen Außenministeriums, die Grundsteinlegung der neuen Verkündigungsbasilika in Nazareth. Ein Neubau drängte sich seit langem auf, denn es konnte nie-

mandem verborgen bleiben, daß die bisherige Kirche, die die Franziskaner 1730 auf den Ruinen einer früheren byzantinischen und einer folgenden Kreuzfahrerkirche bauten, der Erhabenheit des Geheimnisses von Nazareth nicht hinreichend geregelt wurde (vgl. SKZ 1954, S. 126). Die neue Basilika wird durch eine gewaltige Kuppel beherrscht, die durch vier niedrigere Ecktürme flankiert ist. Mit den Arbeiten soll dieses Frühjahr nach Beendigung der Regenzeit begonnen werden. Es steht allerdings zu befürchten, daß die Konzeption der neuen Konstruktion nicht allgemeine Begeisterung auslösen wird. Andererseits darf gehofft werden, daß die Ausbearbeiten Gelegenheit zu interessanten archäologischen Beobachtungen bieten werden.

Ein Apostel der Union der Thomas-Christen mit Rom gestorben

Während man sich in Indien anschickte, die Jubelfeier der vor 25 Jahren vollzogenen Union der malabarischen Thomas-Christen mit der römischen Mutterkirche zu begehen, starb am 18. Januar einer der Apostel dieser Union: Erzbischof *Mar Severios* von Tiruvalla. *Mar Severios* (Joseph Valakuzhy) entstammte einer alten jakobitischen Familie und war am 7. April 1894 in Mallapally geboren. Er studierte an der Universität von Kalkutta unter der Leitung von Givergis Panikar Veetil, dem späteren Bischof *Mar Ivanios*, dem eigentlichen Initiator der Union mit Rom. *Mar Severios* wurde 1929 vom jakobitischen Metropolitan *Mar Dionysios* zum Priester geweiht, 1932 wurde er zum Bischof

der jakobitischen Diözese Niranam ernannt. Bereits 1937 folgte er aber dem Beispiel seines großen Lehrers *Mar Ivanios* und bat den Heiligen Vater in Rom um Aufnahme in die katholische Kirche: «Demütig bitte ich Eure Heiligkeit, mich wie den reumütigen verlorenen Sohn aufzunehmen», so schrieb er an Pius XI. Zu Weihnachten 1937 wurde *Mar Severios* vom damaligen Apostolischen Delegaten in Indien, Mgr. Leon Kierkels, in die Kirche aufgenommen. Am 29. August 1938 wurde der Apostolischer Administrator der katholischen malabarischen Diözese Tiruvalla und am 5. August 1950 residierender Bischof von Tiruvalla. Am 31. Dezember 1953 erhielt er ad personam den Titel Erzbischof. Den beiden großen Bischöfen *Mar Ivanios* und *Mar Severios* ist es zu verdanken, daß in den letzten 25 Jahren in Südindien die blühende syro-malankarische Kirchenprovinz entstanden ist. *Mar Severios* hat in den 15 Jahren, die er als Bischof in Tiruvalla wirkte, die Zahl der Katholiken von 5804 auf 17 000, die Zahl der Priester auf 81 und die der Schwestern auf 56 erhöht und auch sonst ein blühendes katholisches Leben geschaffen. Am Tag des Anfangs der Weltgebetsoktav 1955 hat *Mar Severios*, dessen ganzes Wirken unter dem Motto «Ut omnes unum sint» stand, sein segensreiches Erdenleben allzu früh beschlossen. Zum Nachfolger von *Mar Severios* als Bischof von Tiruvalla für die syro-malankarischen Christen ernannte der Heilige Vater *Mar Athanasios* (Zacharias Polachirakal). Zum Erzbischof von Trivandrum wurde der bisherige Apostolische Administrator *Mar Gregorios* (Benedikt Varghese) ernannt.

Jahren Pfarrer Augustin Schnyder. Der Verstorbene wurde am 1. März 1909 in Erschmatt geboren. Das harte Leben der Bergbauern war sein Los, prägte ihn aber auch zu einem pflichtbewußten Menschen. Vom Jahre 1925 an besuchte er während acht Jahren das Kollegium in Brig. Am 27. Juni 1937 wurde er zum Priester geweiht. Seine erste Tätigkeit als junger Priester fand Augustin Schnyder als Kaplan in Naters und erwies sich als ein selbstloser, opferbereiter Seelsorger nach dem Herzen seines göttlichen Meisters. Dem Kaplan wurde die Seelsorge allerdings nicht leicht. Seine Predigten machten ihm große Mühe, und mit viel Arbeit und Gebet rang er darum. Im Jahre 1948 wurde Kaplan Schnyder als Pfarrer nach Ems berufen. Auch hier waren die Kranken seine besondern Lieblinge, und manchen weiten Gang hat er frohen und besorgten Herzens zu ihnen gemacht. Bald sahen die Pfarrkinder, welch ausgezeichneten und frommen Pfarrer sie erhalten hatten. Doch begann nun eine Krankheit ihre schwere Hand auf ihn zu legen, und nach opferreichen Kämpfen mußte der Unermüdete das Opfer der Untätigkeit bringen. In der Glut der Leiden wurde dieses priesterliche Gold von den letzten Makeln gereinigt, und dann nahm Gott dieses Lebensopfer an. Möge der Pfarrei an ihrem verstorbenen Pfarrer ein großer Fürsprecher im Himmel erstanden sein. Hs.

P. Johann Baptist Villiger, Schönbrunn (ZG)

Mehr wie ein Priester wird sich aus Exerziententagen in Schönbrunn, besonders aus den Jahren 1929–1941, an den stämmig-kraftvollen und frohmütigen Aargauer, den Gründer und langjährigen Leiter des Exerzientenhauses erinnern. Nicht alle aber wußten, was für eine Unsumme von selbstloser Arbeit und oft schwerster Sorge für andere während über vierzig Jahren auf seinen Schultern lastete. Das Leben eines wahrhaft «treuen Knechtes» Gottes war zur letzten Reife vollendet, als er am Abend des 26. Februars, dem Tod in aller Ruhe und Sicherheit entgegenschauend, zum Feierabend gerufen wurde. In Auw (AG) am 16. Oktober 1874 in kinderreicher und tiefreligiöser Familie geboren, kam Johann Villiger erst mit 16 Jahren zum Studium ins Kolleg zu Sarnen. Er wollte damals, wie sein Vater, Tierarzt werden. Gott hatte anderes mit ihm vor. In Sarnen entwickelte sich der Priester- und Ordensberuf. Nach der Matura zog er 1896 ins Noviziat nach Feldkirch, dann zu den Studien nach Holland und nach England, wo er 1906 im St.-Beunos-College die hl. Priesterweihe empfing. Seinen Plan, ins indische Missionsland des hl. Franz Xaver zu ziehen, durchkreuzte plötzlich eine schwere Erkrankung. Seit 1908 gehörten seine immer bereite Einsatzbereitschaft und sein praktisches Talent zumeist der mühsamen Verwaltungsarbeit in großen Häusern, zuerst während fünf Jahren in zwei Studienhäusern in Südholland. Nach zwei Jahren Seelsorgshilfe in Basel trug er während des Ersten Weltkrieges und der darauf folgenden «Steckrüben- und Hungerjahre» die Last des Verwalters im Kolleg Stella Matutina in Feldkirch. 1928 gründete er, trotz größter Anfangsschwierigkeiten immer tatfroh, mit Hilfe treuer Ingobohler Kreuzschwestern das Schönbrunner Exerzientenhaus. 1941 rief ihn wiederum Kriegsnot zur Hilfe, zuerst in Liechtenstein, dann zur Sorge für die zum Teil bitterarm gewordenen Studenten der Stella matutina in Feldkirch. Seit 1950 alterte aber auch seine scheinbar unzerstörbare Kraft. Noch wirkte er fünf Jahre lang still im Waisenhaus Vincentianum in Basel, bis seine Kräfte erschöpft waren. Die letzten Monate wollte

C U R S U M C O N S U M M A V E R U N T

Joseph Dunst, Schönbrunn, Bayern

Am 13. Dezember 1954 starb H.H. Joseph Dunst aus Brien in Bayern. Er war am 28. August 1886 geboren und wurde in Chur im Jahre 1912 zum Priester geweiht. In den Jahren 1913–1914 war er Pfarrhelfer in Triesen und nachher Vikar in Bülach. In seine Heimat zurückgekehrt, versah er eine Reihe von Stellen in der Seelsorge. Zuletzt lebte der Verstorbene in der Pfarrei Röhrhoos (Dachau), wo er am 16. Dezember zur ewigen Ruhe bestattet wurde. Gott gebe seinem Diener die ewige Ruhe! Hs.

Pfarrresignat Albert Eicher, Altstätten (SG)

Auf dem Wege nach dem Vorarlberg, wo Pfarrresignat Eicher eine Verweserstelle anzutreten gedachte, ereilte ihn der Tod am 22. Februar. Er stand im Alter von 62 Jahren, in seinem 39. Priesterjahre. Albert Eicher wurde 1892 in Wil geboren. Nach seinen Studien in Einsiedeln und Freiburg empfing er im Jahre 1916 die heilige Priesterweihe. Zuerst wirkte er als Kaplan in Benken und als Pfarrhelfer in Rapperswil (1918–1921) und wurde dann Pfarrer in Grub (SG). Schon nach wenigen Jahren übernahm er die Seelsorge als Pfarrer in Bruggen und erwarb sich für den Bau der neuen Kirche große Verdienste. Im Jahre 1938 wurde er Pfarrer von Rebstein und leitete die Pfarrei während 15 Jahren mit großer Gewissenhaftigkeit und Hingabe. Besonders leuchtete seine Verehrung zur heiligsten Eucharistie, und darin war er ein treuer Schüler seines Vorgängers, Dekan J. B. Akkermann. Seine vorzügliche Sorge gehörte der Schule, der Volkswallfahrt nach Einsiedeln und der treuen Hirtenpflicht an den ihm anvertrauten Seelen. Ein erster Schlaganfall traf ihn vor ungefähr vier Jahren auf der Kanzel, und damit begann für ihn eine

schwere Zeit des Leidens. Enttäuschungen und Mißverständnisse stellten sich ein, so daß er sich vor einem Jahr zum Rücktritt entschließen mußte. Soweit es seine Kräfte erlaubten, übernahm er immer wieder Aushilfen, besonders in den Pfarreien des Rheintales, und mitten in diesem Werk erreichte ihn in Feldkirch der Tod. Nun wird Gott dem eifrigen und schwer geprüften Diener die ewige Ruhe und das ewige Licht sein. Hs.

Pfarrer Laurenz Kappeler, Oberwil (AG)

Pfarrer Kappeler von Oberwil im Aargau ist am 19. Februar nach langer Krankheit im Alter von 54 Jahren in die ewige Heimat abberufen worden. Er wurde im Jahre 1901 in Kriens geboren und begann seine priesterliche Wirksamkeit als Vikar in Kriegstetten unter dem heutigen Domherrn und Dekan Dr. Jakob Schenker. Während drei Jahren wirkte er überaus eifrig in der großen Pfarrei. Dann berief ihn sein Bischof als Vikar nach Olten, wo er sich mit großem Geschick der Jugendseelsorge widmete. Hier gewann er viele gute Freunde, die ihm heute noch in großer Dankbarkeit verbunden sind. Nach diesem Vikariat finden wir den Verstorbenen in Unterägeri, dann während sechs Jahren in Romanshorn und anschließend während drei Jahren in Sarmenstorf. Die letzten elf Jahre seines Lebens war Laurenz Kappeler Pfarrer von Oberwil, wo er mit viel Eifer als ein mutiger Erneuerer und Bauherr wirkte. Ein langes Leiden lähmte die oft ungestüme Kraft von Pfarrer Kappeler und zwang ihn zur Geduld, in welcher seine Seele ihre letzte Läuterung fand. Gottes Seligkeit möge sein Lohn sein! Hs.

Pfarrer Augustin Schnyder, Ems

Im Pfarrhaus von Ems im Wallis verchied am 17. Februar im Alter von erst 46

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Glockengießer und Kirchturmarchitekt

Die moderne Architektur, die mit Recht einen reinen neuzeitlichen Kirchenbaustil zu verwirklichen sucht, hat auch bei der Errichtung von Kirchtürmen Neuartiges geschaffen. Aus praktischen und ästhetischen Gründen hat man Kirchtürme freigestellt. Außerdem hat man manchenorts die Glocken sichtbar in die freie Luft gehängt. Die Türme wurden hoch und schmaler gebaut. Die Geborgenheit der Glockenstube ging verloren. Letztgenannte Umstände gaben Anlaß zu Fragestellungen, wieweit der Klang größerer Geläute aus einer Glockenstube oder an der freien Luft sich dem Ohr wesentlich verschieden darbietet und wieweit die Sorge um das Material beeinträchtigt wurde oder nicht.

Um ein fachmännisches Urteil zu erhalten, wandten wir uns an die bekannte Schweizer Firma H. Rüetschi AG, in Aarau, der ein große Anzahl unserer Geläute ihre Herkunft verdanken. Wir erhielten folgende Auskunft mit der Erlaubnis, dieselbe zu veröffentlichen. Rüetschi schreibt uns:

«Dabei handelt es sich vor allem um jenen neuzeitlichen Turmtypus, wo die Glocken offen aufgehängt werden.

Diese Art der Unterbringung eines Geläutes ist offensichtlich von rein architektonisch-ästhetischen Motiven bestimmt. Akustisch-kampanologische Überlegungen scheinen dabei weniger eine Rolle zu spielen.

Nach überliefertem Sprachgebrauch spricht man von einer Glockenstube. Darunter versteht man einen nach vier Seiten sowie nach oben und unten abgeschirmten Raum, und unsere Vorfahren, die für akustische Verhältnisse ein besseres Sensorium gehabt haben dürften als wir, wußten wohl, warum sie ihre Glocken in einer solchen Stube unter-

brachten, nämlich der klanglichen Wirkung wegen.

Schon früher ist von kampanologischer Seite darauf hingewiesen worden, daß die Glockenstube für den Glockenklang eine ähnliche Funktion erfüllt wie die Mundhöhle für den menschlichen Gesang. Wie der von den Stimmbändern erzeugte Ton erst in der Mundhöhle seine Rundung und Fülle erhält, so wird der einzelne Glockenton, und erst recht die Töne eines mehrstimmigen Geläutes in der Glockenstube geformt und zur Symphonie gestaltet, um erst dann durch die Schallfenster gewissermaßen in gesammelter Wucht und Wirkung hinauszutreten. Wo der Resonanzraum, der zugleich gewissermaßen als Mischbecher dient, fehlt, da gibt es anstatt eines temperierten «gemischten Chores» ungebändigte Einzelstimmen, die manchmal mehr aufdringlich als eindringlich tönen und in der Verzettelung auch rascher verhalten. Der Anschlag des Klöppels wirkt bei solchen freihängenden Glocken leicht etwas hart und kann feine Ohren direkt irritieren. Bei kleinen Glocken wirkt sich dies weniger aus als bei den volltönenden großen, die, um ihre ganze symphonische Pracht durch die Mischung ihrer Teiltöne entfalten zu können, eines Resonanzraumes bedürfen.

Vom Standpunkt der musikalischen Wirkung aus ist daher die allzu offene Plazierung der Glocken abzulehnen.

Zu den rein kampanologischen Argumenten für diese Stellungnahme treten nun auch solche praktischer Art. Die modernen offenen Glockenstühle sind vielfach nicht besonders bequem zugänglich, und darunter leidet dann leicht der Glockenunterhalt. Dabei wäre er gerade in diesen Fällen besonders nötig. Auch wenn der verantwortungsbewußte Glockengießer nur das beste Material für die Glockenausrüstung wählt — wir in Aarau sind besonders stolz auf die Qualität unserer Zutaten — so kommt es doch vor, daß sich bei enormen Kräften, die durch die schwingenden Glocken erzeugt werden, etwa einmal eine Schraube löst; aber auch das beste Kernleder an der Klöppelaufhängung kann Ermüdungserscheinungen aufweisen. Wenn nun solche Teile herunterfallen, oder wenn gar einmal der Klöppel selbst davon-

er nochmals im Schönbrunner Exerzitienhaus verbringen, dem er sterbend am letzten Abend (man mußte ihm die Hand führen) noch seinen letzten Priestersegen gab. Nach außen bot P. Villiger vielleicht manohen vorwiegend das markante Bild des umsichtigen und tatkräftigen Schaffers. Das feine innere Geheimnis seines treuen Arbeitens aber verriet eines seiner letzten Worte, als er nach häufigem Beten des Namens Jesus zu einem Mitbruder sagte: «Wissen Sie, der ist für mich alles». Jesus wird seinen treuen Knecht zu großem Lohn heimgeholt haben. R. I. P. A. W.

Resignat Gustav Widmer, Frauenstein

Im Alter von fast 83 Jahren starb am 14. Januar im Priesterheim Frauenstein der Senior des Kapitels Zug, Resignat Gustav Widmer. Er stammte aus Baar und wurde dort am 10. Februar 1872 geboren. Nach der Sekundarschule besuchte er das städtische Obergymnasium und dann die Hochschule von Innsbruck. Nach der Priesterweihe im Jahre 1896 kam der junge Priester nach Walchwil als Lehrer der Knabenoberschule. Kaplan Widmer war der Vorsteher der letzten Schulkaplanei des Kantons Zug und versäumte nicht, ihr sein eigenes Gepräge zu

geben. Er war alles andere als ein Schulmeister. Viel mehr war ihm an der Gesinnungsbildung gelegen. Dazu half ihm sein lebhaftes und forsches Temperament kräftig mit. Daneben leitete Kaplan Widmer zur Winterszeit auch die Bürgerschule. Für die Pfarrei stellte Kaplan Widmer seine ganze Kraft zur Verfügung, auch wenn er in seinen Bestrebungen nicht immer verstanden wurde und nicht selten verstimmt in seine Klausur zurückkehrte. Doch dies alles wird überstrahlt von seiner nur wenigen Menschen bekannten Wohltätigkeit. Was er für religiöse Zwecke, für die Missionen und für viele Stiftungen schenkte, geht in große Summen. Die Gemeinde Walchwil dankte ihrem Kaplan die Güte mit dem Ehrenbürgerrecht. Kaplan Widmer war kein großer Prediger. Dafür floß seine Feder um so leichter. Und als er 1942 resignierte und nach dem Frauenstein übersiedelte, widmete er sich eifrig der literarischen Tätigkeit, vor allem auch Übersetzungen. Während 53 Jahren stand Kaplan Widmer im Dienste der Schule und Seelsorge von Walchwil. Auf diese Jahre durfte er mit Genugtuung zurückblicken. Dem mutigen Kämpfer war vor seinem Tode eine letzte stille Zeit der Besinnung beschieden. Seine Seele ruhe in Gottes ewigem Frieden! Hs.

fliegt? Man darf sich nur vorstellen, daß dies gerade in dem Augenblick erfolge, da ein Hochzeitszug oder ein Trauergeleite sich der Kirche nähert. Der deutsche Beratungsausschuß für das Glockenwesen fordert deshalb für solche offenen Glockenstühle «Vorkehrungen zum Schutze der Kirchgänger gegen herabfallende Teile». Nur sagt er leider nicht, wie diese beschaffen sein sollen, um nicht ästhetisch ungünstig zu wirken.»

Aus dem Urteil des Fachmannes geht hervor, daß Bauherren und Architekten auch mit dem Glockengießer Hand in Hand arbeiten müssen und daß die moderne Kirchenbaukunst in Voraussicht eines größeren Geläutes darnach trachten muß, den künstlerisch-melodischen Wert desselben nicht nur nicht zu beeinträchtigen, sondern zu steigern. Ähnliches gilt ja auch von der Lösung der Aufgaben, welche die Akustik im Kirchenraum fordert.

Wir danken der Firma Rüetschi für ihre Wegleitung und geben sie hier zunächst für unsere Diözese weiter.

† Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano

Weisungen zur Durchführung von Bazaren zu kirchlichen Zwecken

Die Durchführung solcher Bazare hat zu Meinungsverschiedenheiten geführt.

Einerseits sind solche Veranstaltungen — neben der Beschaffung von Geldern — seelsorglich wertvoll, wenn sie kulturelles Niveau haben, den Geist familiärer Zusammengehörigkeit und Zusammenarbeit aller Pfarrogenossen und an Orten mit mehreren Pfarreien den Zusammenschluß aller Katholiken fördern. Auch Kinder und Jugendliche, denen angemessene Unterhaltung geboten wird, finden Bindung ans Pfarreileben. Die Vereine werden in den Dienst der Pfarrei gestellt.

Andererseits liegen berechtigte Klagen vor über Inhalt und Art der Durchführung, Mangel an Ordnung, an Übersicht und Aufsicht. Wir lasen in Pfarrblättern und auf Plakaten Ankündigungen von «Barbetrieb», «Duzis-Stübl» usw. Tanzbelastigungen gehören nicht an das Bazarprogramm. Wir sind nicht gegen jedes Tanzen an anderen geordneten Anlässen. Im Bazar aber beeinträchtigt der Tanz das übliche Programm, schädigt den finanziellen Erfolg und benachteiligt die Anwesenheit der Kinder. Das Bazarprogramm soll ohne Tanz anziehend und unterhaltend genug sein. An Samstagabenden kann es gestattet sein, bis 10.00 Uhr ein Unterhaltungsprogramm durchzuführen und bis zur Polizeistunde in Ruhe und Ordnung auszuwirken.

Beim Bazar für kirchliche Zwecke tragen die Seelsorger die Mitverantwortung für eine würdige Durchführung. Ihre Weisungen müssen Nachachtung finden. Sie dürfen sich aber auch hernach an den guten moralischen und finanziellen Erfolgen

erfreuen. Den Veranstaltern, die viel Zeit und Arbeit geopfert haben und für den guten Ton besorgt waren, werden sie sich zum Dank verpflichtet fühlen.

† *Franziskus,*
Bischof von Basel und Lugano

Stellenausschreibung

Die römisch-katholische Gemeinde Baselstadt errichtet in *Kleinhüningen* ein Pfarr-Rektorat zur Betreuung von etwa 2000 Katholiken und zur Besorgung der Schifferseelsorge am Rheinhafen. Der betreffende Geistliche muß das Pfarrex-

amen abgelegt haben, neben der deutschen die französische Sprache beherrschen und etwas Holländisch können. Zur Erlernung des Holländischen wird ihm vor Antritt (ab Mai) ein Aufenthalt in Holland gewährt. Anmeldungen sind an das bischöfliche Ordinariat in Solothurn zu richten.

Die durch den Tod der bisherigen Inhaber erledigten Pfarreien *Frick* (Aargau) und *Oberwil* (Aargau) werden anmit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber wollen sich bis zum 31. März bei der bischöflichen Kanzlei melden.

Die bischöfliche Kanzlei

NEUE BÜCHER

Jud, Karl und Krömmer, Hans: Assisi, Bild einer Stadt. Aldus-Manutius-Verlag, Zürich/Stuttgart.

Kunstvolle Photobücher sind heute gefragt. Sie halten Reiseerlebnisse wach. Wem es verwehrt ist, die fernen Stätten seiner Bewunderung und Sehnsucht mit eigenen Augen zu schauen, kann sie anhand eines zuverlässigen Schaubuches wenigstens in seiner Phantasie durchwandern. Doch wie manches künstlerisch hochstehende Schaubuch ist für den durchschnittlichen Beutler unerschwinglich. Hier füllt der Aldus-Manutius-Verlag eine Lücke aus. Soeben hat er eine preiswerte Photobuchreihe über die italienischen Städte mit dem ersten Band «Assisi» eröffnet. Mit dem Blick des Künstlers und einem ausgeprägten Gespür für das Charakteristische stellt *Karl Jud* die kirchlichen und profanen Baudenkmäler Assisis, seine verborgenen Winkel und Kleinodien, Landschaft und Menschen vor. Die Weihe des Ortes und seine unvergleichliche, poesiegesättigte Atmosphäre ist in diese einzigartigen Aufnahmen eingefangen. Der Dichter *Reinhold Schneider* schickt dem Bändchen gleich einem Herold einen Vorspruch voraus. *Hans Krömmer* führt mit beschwingten Worten in Geschichte und Geist der umbrischen Pilgerstadt ein. Wer Assisi und seinen «armen, kleinen Bruder» liebt, wird mit Freuden zu diesem kostbaren und dennoch preiswerten Photobuch greifen, das sich auch als Geschenk empfiehlt. *J. St.*

Merton, Thomas: Das Zeichen des Jonas. Tagebücher. Übersetzt aus dem Englischen von *Annemarie von Puttkamer*. Benziger, Einsiedeln, 1954. 377 S.

Das neue Buch von *Thomas Merton* kann als Weiterführung der unter dem Titel «Der Berg der sieben Stufen» erschienenen Autobiographie des Autors gelten, wiewohl die Tagebücher nicht, mit der Absicht niedergeschrieben wurden, sie zu veröffentlichen. Sie schließen sich zeitlich zwar nicht unmittelbar an, aber die innere Entwicklung, die sich in den etwa fünf berücksichtigten Jahren des Lebens im Trappistenkloster vollzieht, bewegt sich in jenen Fragen und Problemen, in jenem Suchen und Streben weiter, die auf den letzten Seiten der Autobiographie aufscheinen. Diese schloß mit den Worten: «Sit finis libri, non finis quarendi.» Das neue Buch stellt das weitere Suchen nach der Einsamkeit — es macht das Grundthema der Tagebuchnotizen aus — und das Finden dar. In diesem Suchen und Finden kommt sich der Verfasser vor wie der Prophet *Jonas*, und das erklärt den Titel. Denn eine andere Einsamkeit strebte *Merton* an, und eine andere hatte *Gott* ihm zuge-

dacht. *Gott* bestimmte für ihn eine Einsamkeit inmitten des Getriebes einer ständig wachsenden Gemeinschaft, der Arbeit in der Bibliothek, der schriftstellerischen Betätigung, der Aufgabe als Theologieprofessor; er aber stellte sich die Einsamkeit eines Kartäusers mit seiner völligen Abgeschlossenheit als seine Bestimmung vor. In diesem Zwiespalt seines Strebens mit seiner konkreten Berufung erlebt er sich als *Jonas* im Bauch des Walfisches. Am Ende des Prologs erklärt *Merton* dem Leser dieses Grundthema, während er am Anfang des Prologs den mit dem klösterlichen Leben unvertrauten Lesern die für das Verständnis der Tagebuchaufzeichnungen wünschbaren Aufschlüsse erteilt.

Das Grundthema bildet nicht den abschließlichen Gegenstand der Tagebücher. Das konkrete klösterliche Leben des Trappisten *P. M. Ludwig Merton* in der Abtei *Gethsemani* spielt hinein mit all seinen Obliegenheiten, sei es die Choralprobe, sei es die Lektüre, seien es liturgische Funktionen oder die Segnung der Haustiere, die Holzfallerei oder die Schriftstellerei. So gewöhnlich die Erlebnisse sein mögen, sie werden immer wieder vom Glauben her gedeutet und erlebt. Dadurch wird die Tagebuchfolge zu einer geistlichen Lektüre mit den Vorteilen einer Biographie: Es ist angewandte geistliche Lehre. Und diesen Vorzug gewinnt das Buch stärker zum Hauptthema her. Die Überlegungen, die *Merton* beschäftigt, enthalten fundamentale Wahrheiten des geistlichen Lebens, etwa wenn wir S. 34 lesen: «Was hat es für einen Wert, einer Berufung zu folgen, die an sich besser, aber nicht die eigene ist», oder S. 38: «Worauf es ankommt, ist nicht, für die Kontemplation zu leben, sondern für *Gott* zu leben.» Von dieser—thesten geistlichen Haltung sind die Aufzeichnungen des Buches getragen, sie kommt in all den mannigfaltigen Begebenheiten immer wieder zum Vorschein, und darum wird gerade der priesterliche Leser aus dem Buch nicht geringen Nutzen ziehen. *Dr. Franz Wigger,*
bischöflicher Archivar, Solothurn

Hirschberger, Johannes: Geschichte der Philosophie. I. Band: Altertum und Mittelalter. Freiburg i. Br., Herder, 1949. XVI — 476 S.

Es gibt heutzutage Handbücher der Geschichte der Philosophie in kleinerem und größerem Format, sogar in enzyklopädischem Umfang. Es gibt solche, die nur referieren wollen, ohne eigenen Standpunkt oder wenigstens, ohne ihn in die referierende Darstellung einfließen zu lassen. Aber in den meisten Fällen ist die Darstellung trotz ihrer best-

Kurse und Tagungen

Priester-Exerzitien

In Bad Schönbrunn bei Zug: 14.—18. März (H.H. *Stark*); 18.—23. April (H.H. *Rast*. 4½ Tage, Beginn: Montag, 15 Uhr).

Priesterexerzitien im Kollegium von Rhô

Laut Presseberichten machte *Erzbischof Montini* von Mailand vor seinem Einzug in seine Bischofsstadt einen Aufenthalt im Kollegium von *Rhô*, 12 km westlich von Mailand. Dieses Kollegium bildet einen geistigen Mittelpunkt der Erzdiözese Mailand, ja der ganzen Kirche Italiens. Es ist ein um einen Innenhof quadratisch angelegtes, palazzoartiges Gebäude, angebaut an ein großes, prächtiges Marienheiligtum, zu dem der hl. *Karl Borromäus* den Grund gelegt hat. Hier hat eine kleine, seeleneifrige Priestergemeinschaft ihren Sitz, die *Oblati Missionari di Rhô*, die sich ausschließlich Exerzitienkursen und Volksmissionen widmen. Ein Großteil des italienischen Klerus macht hier die geistlichen Übungen. Auch die nachmaligen Päpste *Pius X.* und *Pius XI.* zählten u. a. einst zu den Exerzitanten von *Rhô*. Es finden jährlich zwanzig Exerzitienwochen für Priester statt. Diese dauern jeweils von Sonntagabend bis Samstagmorgen. Die Vorträge (in einem leicht verständlichen Italienisch), in die sich zwei Patres teilen, sind sehr gediegen; der Pensionspreis (5500 Lire) ist in Anbetracht der ausgezeichneten Verpflegung höchst bescheiden. Exerzitien in *Rhô* geben dem Schweizer Seelsorger Gelegenheit, zugleich sein geistliches Leben und seine Italienischkenntnisse aufzufrischen, den ambrosianischen Ritus, den Klerus und die religiösen Verhältnisse Italiens kennenzulernen und bei der Hin- oder Rückreise die Heiligtümer Mailands zu besichtigen. Nähere Auskünfte erteilt das Collegio degli Oblati Missionari, *Rhô* (Milano), oder *August Berz, Katechet, Bremgarten (AG)*

möglichen, ehrlich erstrebten Objektivität eindeutig vom Standpunkt und der Orientierung des Verfassers beeinflusst und bestimmt. *Hirschberger* ist Philosophieprofessor am Priesterseminar in *Eichstätt*. Damit ist sein Standpunkt schon gegeben. Sein Werk, dessen 2. Band ebenfalls erschienen ist, ist in erster Linie für Philosophiestudenten gedacht als Hilfsmittel für die Vorlesungen der Geschichte der Philosophie. Der Verfasser erklärt gleich zu Anfang, daß er zwei Extreme vermeiden will, «entweder viel Literaturgeschichte und wenig Philosophie oder viel Philosophie und wenig Geschichte». Dieses Ziel ist sehr zu begrüßen, legt dem Verfasser aber gleich von Anfang an eine gewisse Beschränkung und Auswahl auf, die er selber bedauert. Entscheidend für die Gestaltung des Buches ist das Vorhaben, die beiden Aufgabenkreise miteinander zu verbinden, nämlich Philosophie und Geschichte. Die eigentlich philosophische Durchdringung des geschichtlich erfaßten und aufgezeigten Ideengutes ist das Entscheidende. Hier ist *Hirschberger* ein verlässlicher Führer durch das Gewirr der philosophischen Strömungen und Systeme. Wie zu erwarten, räumt er den für die «*philosophia perennis*» bedeutungsvollsten Philosophen am meisten Platz ein: *Plato*, *Aristoteles*, *Augustinus*, *Thomas von Aquin*, *Nikolaus von Cues*. Auf dieser Linie läßt es sich gut feststellen, daß die Geschichte der Philosophie «ein ehrliches und kontinuierliches Ringen um Wahrheit» ist, einerseits nicht eine *historia errorum*, andererseits auch nicht die Summe der Wahrheit, sondern wesentlich «historisch unterbaute Kritik der menschlichen Vernunft». — Das

Buch liest sich sehr angenehm, weil Stil, Gliederung und Darstellung des Verfassers im neu aufgebauten Herder-Verlag ein sehr gutes Instrument gefunden haben. Für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung sei auf die Besprechung im *Divus Thomas*, 29 (1951) 106, verwiesen. J. Z.

Wir kommen. Blätter für die Erstkommunikanten. Herausgegeben von der Zentralstelle des Schweiz. Kath. Frauenbundes. Druck und Verlag J. Kündig, Zug.

Wenn diese Blätter sich den Erwachsenen auch schlicht und einfach präsentieren, so steckt hinter ihnen doch eine große Arbeit. Kinder lesen anders als Erwachsene, und darum ist es ein sehr verantwortungsvolles Unterfangen, ihnen Schrift und Bild in die Hand zu geben. Die neue Ausgabe der Blätter für Erstkommunikanten zeugt von gutem Geschmack und großem Einfühlungsvermögen, vor allem aber von einer großen Liebe zu unsern Erstkommunikanten. Fern von allem sentimentalen Wesen vernehmen wir eine frohe und ehrfürchtige Sprache. Mag auch dieser oder jener Text nicht den letzten Ansprüchen der hohen Kunst der Sprache entsprechen, so ist doch das Wichtigste gelungen, das Gespräch mit dem Herzen der Kinder, die ihren Heiland erwarten. Dafür dürfen wir der Redaktion und den einzelnen Verfassern dankbar sein und den Blättern eine große Verbreitung wünschen. J. Hübler

Krieg, Franz: Katholische Kirchenmusik. Geist und Praxis, mit geschichtlichen Beiträgen von Ernst Tittel. Verlag Arthur Niggli und Willy Verkauf, Teufen (Appenzell), 1954.

Was man bisher vermißt, eine Gesamtchau über das weitschichtige Gebiet der katholischen Kirchenmusik, liegt jetzt vor. Das lebendig geschriebene Buch ist ein vorzügliches Nachschlagewerk für den Kirchenmusiker, besonders auch für den Klerus. Der Seelsorger muß heute auch in diesen Fragen Bescheid wissen, soll er dem Kirchenchor als Präses mit Rat und Tat beistehen.

In einem «Diorama» bezieht der Autor klare, eindeutige Stellung auf dem Boden des Motuproprio: «Der nicht ernst genug zu nehmende Unterschied zwischen der Kirchenmusik und jener andern Musik liegt darin, daß Kirchenmusik liturgischer Dienst ist, Bestandteil des liturgischen Gottesdienstes, und zwar wesentlicher (integrierender) Bestandteil, nicht etwa bloß Schmuck und Zierat, wie es Bilder und Statuen sind» (S. 11 f.).

Für den Gregorianischen Gesang findet der Verfasser uneingeschränktes Lob und Aner-

kennung; er ist für ihn das Alpha und Omega. Aber auch die Entwicklung der klassischen Polyphonie, die Barockmusik und der symphonische Kirchenstil finden die ihnen gebührende Aufmerksamkeit. Das Buch weicht sogar den viel diskutierten Fragen nach den geistigen Profilen der «Wiener Klassiker» nicht aus und versucht den gordischen Knoten also zu lösen: Die Kirche verlangt den Gregorianischen Gesang, empfiehlt den polyphonen Gesang und erlaubt alle andern Stile, soweit sie der Heiligkeit des Ortes und der liturgischen Handlung entsprechen. Wervoll sind die Kapitel über die Restauration der Kirchenmusik und über den Ausblick in die Moderne, wobei auch kurze Biographien klassischer und neuzeitlicher (freilich vor allem österreichischer) Komponisten nicht fehlen. Sogar das Problem der Deutschen Gregorianik und des Deutschen Hochamtes wird angeschnitten, ohne hierüber schon ein abschließendes Urteil zu geben.

Man kann nur begrüßen, daß im Anhang außer der Kirchenmusikalischen Gesetzgebung dieses Jahrhunderts, die ja bereits eine weite Verbreitung gefunden hat, auch das 28. Kapitel aus dem «Caeremoniale episcoporum», im Jahre 1600 von P. Klemens VIII. veröffentlicht, Eingang gefunden hat. Die darin enthaltenen Vorschriften und Hinweise über das Orgelspiel verdienen auch in der heutigen Praxis vermehrte Beachtung.

Daß Papst Pius IX. und nicht XI. im Jahre 1856 das Herz-Jesu-Fest zu einem duplex majus erhoben hat (S. 142), wird wohl der Leser von selbst korrigieren. Wir wünschen dem Buch weiteste Verbreitung bei den Seelsorgern und Kirchenmusikern.

Eduard Kaufmann, Stiftskaplan, Luzern

Aigrain, René: L'Hagiographie. Ses Sources, ses méthodes, son histoire. Paris, Bloud et Gay, 1953. 416 S.

Täglich begegnen uns im Missale und im Brevier die Heiligen unserer Kirche —, und doch wissen wir oft so wenig von ihnen. Die Hagiographie, die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte und des Kultes der Heiligen, ist für den Großteil der Gläubigen — und auch der Priester! — terra incognita.

R. Aigrain, Professor an der Université Catholique de l'Ouest in Angers, gibt uns die zurzeit beste Einführung in die nicht leichte Wissenschaft der historischen Kritik auf dem Gebiet der Hagiographie. Sein Werk faßt die wichtigsten Ergebnisse der letzten drei

Jahrhunderte zusammen und bietet so eine Synthese der unermüdligen Forschungsarbeit der Bollandisten und der Gelehrten De Rossi, Delehaye, Duchesne, Dom Quentin und wie sie alle heißen.

In einem ersten Teil untersucht A. die Quellen der Hagiographie: Die Kalendarien und Martyrologien, die monumentalen und literarischen Zeugnisse (Inskriften, Martyrerakten, Passiones, Heiligenleben, Wunder- und Legendensammlungen usw.). — Im zweiten Teil legt der Autor die allgemeinen Kriterien der historischen Methode und deren Anwendung auf das spezielle Gebiet der Hagiographie dar. Im letzten Teil schildert er die Geschichte der hagiographischen Arbeit.

In weiser Mäßigung versteht es Aigrain, die beiden Extreme: Hyperkritik und naive Leichtgläubigkeit, blinde Bilderstürmerei und billige Apotheetik, Wunderflucht und Wundersucht, zu meiden. Allen, die sich um die Hagiographie interessieren — und welcher Theologe sollte sich nicht um diese schönste Seite unserer Kirchengeschichte interessieren? —, kann das Studium des lehrreichen und interessanten Werkes bestens empfohlen werden.

Dr. Anton Hänggi, Rom

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:

Professorenkollegium der Theologischen
Fakultät Luzern

Redaktionskommission:

Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph
Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 73 20

Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie., Buchdruckerel, Buchhandlung
Frankenstrasse 7-9, Luzern
Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz: jährl. Fr. 15.—, halbjährl. Fr. 7.70
Ausland: jährl. Fr. 19.—, halbjährl. Fr. 9.70
Einzelnnummer 40 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 14 Rp. Schluß der Inseratannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Opferbüchsen

mit 1 und 2 Griffen, in Messing/
Kupfer, brüniert / verchromt,
Trichter oder Schlitzeinwurf,
innen gepolstert, mit Schloß. —
Opferstöcke in Stahl zum Ein-
mauern 12×15×6 cm, dieb-
sichere Konstruktion. Schöne,
kunstgewerbliche Opferdosen in
Kupfer für Hauskapellen. **Hostien-
transportdosen** für jeden
Inhalt. Das bewährte Modell für
Postspedition, gravierter Dop-
peladreßschild.

J. Sträßle, Tel. (041) 2 33 18,
Luzern

MESSE DES FRÜHCHRISTENTUMS

komplett lieferbar mit Singstimme und Orgelbegleitung (von F. X. Jans)

Neue Osterliturgie

Volksausgaben: BOMM, P. Urban: Lateinisch-Deutsch (z. Volksmeßbuch)
MEIER, Dr. Josef: nur Deutsch (alle mit Staffelpreisen)

Sängerausgaben: Lateinische Texte, vollständig mit Noten: ORDO SABBATI SANCTI
für Zeremonie (Priester) großes und kleines Format
SOLESMES für Chorsänger, Choral- oder moderne Notation
BENEDICTUS Canticum Zachariae, falsi bordoni von Dr. J. A. Saladin

Orgelausgabe: gesamte Osterfeier, speziell zusammengestellt

Rechtzeitiges Bestellen sichert rechtzeitige Lieferung

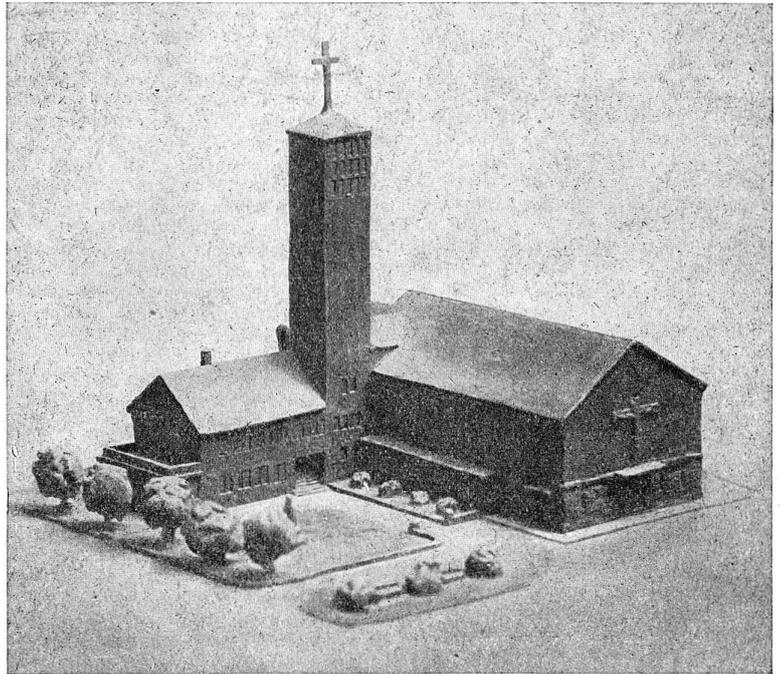
FÜR KIRCHENMUSIK

EDITION CRON LUZERN

TEL. (041) 3 43 25 · VERLAG UND GROSSORTIMENT · PILATUSSTR. 35



KIRCHEN-HEIZUNG



- Gesunde, angenehme Wärme durch zugfreie, milde Temperaturen.
- Vorteilhafte Raumheizung, die kostbare Bauteile, wie Orgel, Gemälde usw. vor den schädlichen Einflüssen des Schwitzwassers schützt.
- Eignet sich auch als Lüftung im Sommer.
- Ob für Holz-, Kohle-, Öl- oder Elektrobetrieb, die Hälg-Kirchenheizung ist wirtschaftlich und betriebssicher.

HÄLG & CO., ST. GALLEN

Spezialfabrik für Kirchenheizungen



Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine

beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug

Telephon (042) 4 00 41

Veredigte Meßweinlieferanten

Bambusstangen

in Längen bis 15 m, leicht, zerlegbar, bruchsicher, das ideale Hilfsmittel für Decken-, Altar- und Wandreinigung. Keine Leitern, keine Beschädigung, keine Unfälle! Probelieferung zu Diensten! — Für Kultusgeräte nur säurefreie Putzcreme oder die feuchte englische Dura-Glit-Watte, gibt den Goldwaren wieder Hochglanz und keine Kreidemehlrückstände in Verzierungen. Das Beste, was hiefür existiert. Sämtliche Goldwaren in meinen Auslagen und im Magazin werden damit behandelt und erspart große Kosten gegenüber ungünstigen Mitteln.

J. Sträßle, Kirchenbedarf,
Luzern.

Wieder lieferbar:

Kleines Marianisches Offizium

lateinisch-deutsch

Erweiterte Ausgabe 1955, herausgegeben von P. A. Bea, SJ, mit dem lateinischen Psalmentext, deutsche Übersetzung des Psalmen von Romano Guardini.

510 Seiten, 18° Format

Leinen Rotschnitt Fr. 11.30

(Auch Ledereinbände sind lieferbar)

Diese neue lateinisch-deutsche Ausgabe ist gegenüber dem bisherigen Marianischen Offizium wesentlich erweitert und schließt sich enger an die Zeiten und Feste des Kirchenjahres an. Sie bietet für Advent und Weihnachten, für die Fasten-, Passions- und Osterzeit und auch für die Zeit nach Pfingsten eigene Texte.

Tagzeitenbuch des Monastischen Breviers

(Diurnale Monasticum)

3. verbesserte Auflage 1955, 18° Format, 1708 Seiten, auf bestem Dünndruckpapier.

Leinen schwarz oder braun mit Farbschnitt Fr. 26.30.
(Ebenfalls in schwarz oder braun Leder lieferbar.)

Das Tagzeitenbuch enthält alle Texte des Monastischen Breviers mit Ausnahme der Matutin lateinisch u. deutsch.

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE. LUZERN

Was man immer wieder braucht:

Birette
Bürstenlitzen f. Soutanen
Cingula
Cingulum-Fransen
Giletcollare
Gummikragen
Klappcollare
Knöpfe f. Gehröcke usw.
Leinenkragen, militaire
und römische Form
(Leo-Kragen)
Soutanenknöpfe

aus dem Spezialgeschäft
für Priesterkleider

ROOS – LUZERN

b. Bahnhof, Frankenstr. 2,
Telefon (041) 2 03 88

Kommunion- Andenken

führen wir in großer, gediegener Auswahl. Die Andenken des Verlages **Ver Sacrum** in Rottenburg werden auch von uns prompt und kurzfristig geliefert. Verlangen Sie Musterkollektion.

**Buchhandlung Räber & Cie.,
Luzern.**

Kommunion-Blätter

Unsere Mustermappen enthalten über 80 verschiedene Originalblätter aus den Verlagen Ver sacrum, Christian Art, Dubler, Kühlen, Spötl, Benziger usw. Acht Neuerscheinungen sind dieses Jahr darin enthalten. Die Preise sind die gleichen wie beim Verlage selbst. Verlangen Sie unsere Mustermappe zur Ansicht!

Kommunion-Kreuzchen

(auch zur Schulentlassung). Unsere Kollektion enthält 10 verschiedene Kreuzchen von 16—22 cm Länge, von Fr. 1.20 bis 2.70. Die Körper sind von anatomisch sauberem Guß, versilbert und oxydiert. Die Preise dürften die billigsten der ganzen Schweiz sein. Verlangen Sie unsere Musterkollektion.

RICHARD PROVINI

Katholische Buchhandlung, Devotionalien en gros
CHUR

Soutanen ab Fr. 150.—
Anzüge, kurz ab Fr. 180.—
Frackanzüge, 3teilig ab Fr. 280.—

Mäntel und Regenbekleidung in allen Größen und Preislagen.

Bekannt für gut und preiswert.

Verlangen Sie bitte Offerten.

Enzler + Co. GEGR. 1888
ALTSTÄTTEN SG.

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten

GÄCHTER & CO.

Weinhandlung Altstätten

Geschäftsbestand seit 1872 Beedigte Meßweinlieferanten Telephone (071) 7 56 62

Religionsbücher

für Sekundar- und Mittelschulen

Herausgegeben vom bischöflichen Ordinariat
des Bistums Basel

I. Teil

Glaubens- und Sittenlehre

von H.H. Domkatechet Müller
dogmatischer, apologetischer und moralischer Teil

Geschichte der biblischen Offenbarung im Rahmen der Zeitgeschichte

von H.H. Prof. Dr. Haag
Preis Halbleinen Fr. 6.85

II. Teil

Kirchengeschichte

von H.H. Prof. Dr. J. B. Villiger

und Liturgik

von H.H. Dr. J. Matt
für Sekundar- und Mittelschulen
Preis Fr. 5.—

Kirche und Leben

von H.H. G. von Büren
Lernbüchlein für Kirchengeschichte
für die Abschlußklassen
80 Seiten. Preis Fr. 2.05

MARTINUS VERLAG

der Buchdruckerei Hochdorf AG.
HOCHDORF (LU)

Gesucht wegen Abwesenheit der
Haushälterin eine

Aushilfsperson

bewandert in Küche und Hausarbeiten, während des Monats April in ein schön an den Ufern des Zürichsees gelegenes Pfarrhaus. — Adresse zu erfragen unt. 2930 bei der Expedition der Schweiz. Kirchenzeitung.

Tüchtiger

Englischlehrer

britisch, in Oxford, sucht Stelle in Schule oder Büro. Bescheidene Ansprüche.

Adresse zu erfragen unter 2931 bei der Expedition der KZ.

Gesucht in Stadtpfarrhaus als
Nachhilfe 16—18jährige

Tochter

Diese hätte Gelegenheit, das Kochen zu erlernen. — Schriftliche Offerten unter Chiffre 2929 an die Expedition der Kirchenzeitung.

Fräulein gesetzten Alters sucht
Stelle als

Pfarrhaushälterin

wenn möglich im Kanton Zürich. — Offerten erbeten unter Chiffre 2932 an die Expedition der Kirchenzeitung.

Billige Couverts!

für Einladungen und Drucksachen, grau C6, per Sch. à 1000 Stück nur Fr. 9.10 weiß mit Innendruck, per Sch. à 750 Stk. nur Fr. 10.—

Vervielfältigungspapiere

fein weiß, holzfrei, 90 g, 1000 Blatt Fr. 16.—
in verschied. Farben, 70 g, 1000 Blatt Fr. 12.50
beidseitig bedruckbar,
für **Umdrucker** Spezialabzugpapier, weiß, glatt, 80 g, holzhaltig, 1000 Bl. Fr. 14.90

Ferner **La Matrizen** für alle Apparate und alle andern Vervielfältigungsartikel zu vorteilhaften Preisen.

Ab Fr. 30.— franko!

Papeterie — Buchhandlung

STAFFELBACH

Gerliswil — Emmenbrücke

Tel. (041) 5 32 29.

Tüchtige

Haushälterin

gesetzten Alters, in Haus- und Gartenarbeit gut bewandert, sucht Stelle in geistliches Haus. Offerten unter Chiffre 2928 an den Verlag der Kirchenzeitung.

FÜR DIE FASTENZEIT

LOUIS LALLEMANT

Die geistliche Lehre

374 Seiten. Ln. Fr. 12.50

Unter dem Reichtum religiöser Schriften und asketischer Werke ist «Die geistliche Lehre» unzweifelhaft überragend. Das Buch ist keine systematische und theoretische Darstellung der Aszetik, sondern in die Praxis umgegangene Theorie. «Der Missionär»

EUGEN VANDEUR

Liebet einander

99 Seiten. Kt. Fr. 4.—

Vandeurs Ausführungen zeichnen das praktische Leben, stützen sich aber auf den festen Boden der Heiligen Schrift und Liturgie. «Der Franziskanische Weg»

RICHARD F. CLARKE

Geduld

99 Seiten. Kt. Fr. 2.—

Die Lektüre wird gewiß keine Geduldsprobe werden, sondern Friede, Hoffnung und Freude, die Früchte dieser verkannten Tugend vermitteln. «Die Furche», Wien

KATHARINA BURTON

Liebe heißt mich tapfer sein

Das Leben der Elisabeth Anna Seton

316 Seiten. Ln. Fr. 12.50

Das Leben E. A. Setons spricht für sich. Ihre Stärke, ihre Glaubensüberzeugung, ihre Güte lassen das Buch zu einem Zeitdokument wahrer Caritas werden. «Caritas»

JEAN CALVET

Güte ohne Grenzen

Das Leben des hl. Vinzenz von Paul

343 Seiten, 16 Tafeln. Ln. Fr. 15.40

Die Gestalt des Monsieur Vincent ist hier so ohne alle Phrase und ohne jegliches Schema gezeichnet, daß jeder sich daran erbauen kann, d. h. daß jeder daran Anregung findet, in sich selbst ein Leben der Güte und Liebe aufzubauen, wie es Vinzenz von Paul uns vorgelebt und verwirklicht hat. «Christophorus»



VERLAG RÜBER & CIE. LUZERN

L RUCKLI — CO LUZERN

KUNSTGEWERBLICHE GOLD- + SILBERARBEITEN
Telephon 2 42 44 KIRCHENKUNST Bahnhofstraße 22a

Veston-Anzüge

fertige Konfektion in allen Größen

aus besten englischen und schweizerischen Kammgarnen hergestellt. Stoffe wie: Sergé, Drapé, Panama, Tropical und Fresco.

Sehr schöne Verarbeitung — gediegene Paßform
Günstige Preise

Im Spezialgeschäft

ROOS — LUZERN

beim Bahnhof, Eingang Frankenstraße 2

Telefon (041) 2 03 88

EDELMETALL WERKSTÄTTE W. BUCK
PESTALOZZISTRASSE 2 TEL. 61255 + PRIV. 61655, WIL



KIRCHLICHE KUNST

bekannt für künstlerische Arbeit

NEUSCHÖPFUNGEN + RENOVATIONEN

besonders empfohlen für

FIGÜRLICHE TREIBARBEIT

Neuerscheinungen

Anton Albert: Gesalbt und gesandt
Erwägungen für Priester
130 Seiten. Pappband Fr. 5.70

Marcel Bories: Das Kreuz und mein Leben
Kreuzweg im Licht der sieben Sakramente
104 Seiten. Pappband Fr. 4.55

Karl Rahner: Heilige Stunde und Passionsandacht
63 Seiten. Pappband Fr. 3.85

Theodor Schnitzler: Die Messe in der Betrachtung
Bd. I Kanon und Konsekration
296 Seiten. Leinen Fr. 10.50

Georg Timpe: Rast auf dem Wege
Gedanken zu Worten des Herrn für jeden Tag
des Jahres
399 Seiten. Leinen Fr. 11.65

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE. LUZERN

Hochw. Herren, empfehlen Sie bitte den lieben Eltern unsere beiden Institute für die Erziehung und Schulung von Knaben vom 10. Lebensjahr an.

Alpine Schule St. Joseph-Beatrice, Vättlis b. Bad Ragaz

1000 m ü. M. Primar- und Sekundarschule. Gesundes Klima für stark wachsende Knaben.

Kath. Knabeninstitut Sonnenberg, Vilters b. Sargans

800 m ü. M. 3 Klassen Sekundarschule.

Anfragen und Prospekte durch die Direktion
J. Bonderer-Thuli, Sonnenberg, Vilters, Tel. (085) 80731.



Die sparsam brennende
liturg. Altarkerze

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen Kommunionkerzen Weihrauch
Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle, Wachwarenfabrikation, Sisseln Aarg.
Telefon 064 / 7 22 57



Zum Verständnis der Liturgie in der Karwoche
empfehlen wir das

Karwochenbüchlein

von Alois Räber / Josef Hübler

für die Jugend und das katholische Volk
154 S. 33. Auflage. 130. Tausend. Kart. Fr. 1.50

Dieses bereits in über 100 000 Exemplaren verbreitete Karwochenbüchlein dient den Gläubigen als ausgezeichnete Führer durch die dem Laien oft schwer verständliche Liturgie der Karwoche. Die Texte sind deutlich und klar übersetzt, und der Anhang enthält sehr schöne, für die Passionszeit passende Gebete. «Die Ostschweiz», St. Gallen

Der Text der Liturgie der Osternacht kann auch einzeln zum Preis von 30 Rp. bezogen werden. Ab 100 Exemplaren 25 Rp.

In Buchhandlungen und Papeterien erhältlich

Ⓜ Verlag Räber & Cie., Luzern